M
943
L89

MENNONITE BIBLICAL SEMINARY

M Historical Library

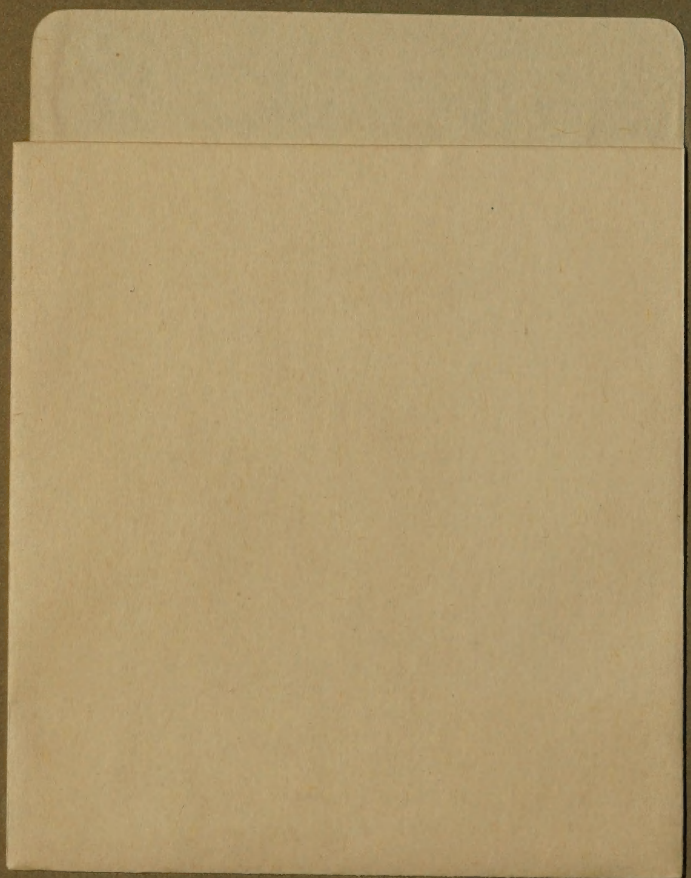
Class No. 943 ..... Date Received .....

Book No. L89 ..... Donor .....

..... Fund .....

Accession No. 1832 .....

This book should be returned at the end of 2 weeks; otherwise a rent of 2 cents a day is asked for each additional day.



1. 1. Part. 1. 1. Part.

Zum Geschenk erhalten von meinem guten Lehrer, Löschin Oberlehrer an der St. Barbara Schule

Ao. 1816

J. Jo. Kampen

L	L	L	L
1	3	1	9
1	7	1	9
4	2	1	
4	1		
5	1		
3	4		
1	1		
3	2		
3	3		
3	3		
1	1		
2	1		
1	2		
3			

durchgelesen

Gedana,

ein

Unterhaltungsblatt

für

die gebildeten Stände Danzigs,

zum

Besten Hülfsbedürftiger

herausgegeben

von

G. Löschin.

Zweiter Jahrgang. Drittes Heft.

Danzig, 1816.

Gedruckt bei Carl Heinrich Eduard Müller.

Geschichte Danzigs

von

G. Löschin.

(Fortsetzung.)

Diese Störungen des inneren Friedens wurden um so empfindlicher, da eine schnell um sich greifende Pest im Jahre 1564 mehr als 24000 Menschen hinwegraffte, und der langwierige Krieg, der zwischen Polen, Rußland und Schweden ausgebrochen war, dem Handel der Stadt ein sehr großes Hinderniß in den Weg legte. Die Dänen sperrten den Sund, die Schweden nahmen den Danzigern mehrere Schiffe, und sogar die von Siegismund August ausgerüsteten Kaper übten sowohl bei Weichselmünde als auch in der Gegend von Oliva und in der Nehrung, wo sie landeten, Räuberei und Mord, bis endlich der Danziger Rath, als alle darüber am Warschauer Hofe geführte Klagen unbeachtet blieben, sich

durch die Hinrichtung, die er an elf solchen Freibeutern vollziehen ließ, selbst Ruhe zu verschaffen suchte. — Was aber für das Wohl der Danziger am Gefährlichsten werden mußte, waren die von Siegismund August immer nachdrücklicher wiederholten Versuche, Westpreußen und vorzüglich Danzig dem Polnischen Scepter ganz zu unterwerfen. — Ueberall sah sich die Stadt in diesem oder jenem ihrer zahlreichen Vorrechte gekränkt, überall waren Zumuthungen abzuwehren, Schmälerungen üblich gewesener Freiheiten als widerrechtlich darzustellen und durch manches Labyrinth der Politik und Cabale Ausgänge zu suchen, die in das Gebiet der alten Unbeschränktheit zurückführen sollten. Mit eben so vieler Klugheit mußte der Rath, der besonders in dem Bürgermeister Kleefeld einen trefflichen Diplomatiker besaß, das Königliche Anerbieten durch Polnische Pässe dem Handel der Danziger mehr Sicherheit zu verschaffen, ablehnen, als gegen die Einführung eines Salzmonopols und gegen die Anlegung eines Weichselzolles bei Graudenz protestiren. Aber den hartnäckigsten Kampf veranlaßte der ganz eigenmächtige Schritt zur Souverainität, den der Polnische Hof durch Absendung einer Commission thun wollte, die unter dem Vorwande,

daß der Rath in Danzig und Elbing Anlaß zur Unzufriedenheit bei der Bürgerschaft gegeben habe, ein königliches Tribunal zu eröffnen, und dadurch diesen Städten eine Fessel anzulegen kam. — In Elbing hatte man nicht Standhaftigkeit genug diese Anmaaßung von sich abzuwehren; aber in Danzig wo man aus der vorangeschickten Forderung dem Könige die Nehrung, Hela und einen Theil der Scharpau abzutreten und den Katholischen Religionskultus in der Oberpfarrkirche wieder herzustellen, den Geist, der diese Commission beseelte, deutlich wahrnahm, wurde ihr der Eintritt verwehrt, und sie mußte, so furchtbar auch ihre Drohungen klangen, sich auf dem Stolzenberge verweilen, bis sie des fruchtlosen Wartens müde voll Wuth und Aerger zurück ging. — Indessen waren Abgeordnete von Danzig aus an den König gegangen um den dreisten Schritt, den man durch Abwehrung dieser Commission gethan hatte, zu rechtfertigen; allein der in seinem Stolze sehr gekränkte Bischof von Cujavien, Karnkowski, der an der Spitze der Commission stand und durch den vormaligen Abt von Oliva, Geschke oder Geschkau, noch mehr gegen die Stadt eingenommen war, zog ihnen eine sehr ungünstige Antwort zu. Der Reichstag, der

gleich darauf zu Lublin gehalten wurde, gab den Danzigern, da ihre Sache hier zur Sprache kommen sollte, Gelegenheit, vor den Abgeordneten des ganzen Polens ihre gekränkten Rechte zu vertheidigen. Aber der von der Stadt abgeschickte Bürgermeister Kleefeld ward von einem gewissen Friedewald *) als Beleidiger der Majestät angeklagt und erhielt Arrest. Der König ernannte hierauf eine neue Commission, die ungesäumt nach Danzig abgehen mußte, nachdem vorher noch die muthigsten unter den Personen des Magistrates, die Bürgermeister Proite und Ferber, nebst dem Rathsherrn Giese, nach Lublin berufen und in Verhaft genommen worden. — Der in Schrecken gesetzte Rath konnte, seiner Führer beraubt, den vormaligen Widerstand nicht leisten; die Commission kam (1569) nach Danzig und bestürmte alle drei Ordnungen mit Vorwürfen über die Schulden, die man ohne Genehmigung des

*) Er war ein Elbinger, und hatte schon als Jüngling seinen eigenen Vater mörderisch angegriffen, war, seiner Unsittlichkeit wegen, nicht, so wie er es wünschte, in den Rath gekommen und haßte darum Elbing so wie auch Danzig, wo man ebenfalls ihn nicht hatte emporheben wollen, auf das Bitterste.

Königes gemacht und über die schlechte Justizpflege, wodurch man den Unwillen der Bürgerschaft erregt habe. Es würden demnach alle Gewerke und Zünfte aufgefordert, ihre Klagen vor die Commission zu bringen, um von dieser in des Königes Namen Gerechtigkeit und Schutz zu erlangen; aber Niemand erschien als die Fleischer und Brauer, die der Rath, weil sie zu willkührlich verfuhren, einer Taxe und andren Beschränkungen unterworfen hatte. Ihnen wurden mit großem Aufsehen ihre Freiheiten wieder gegeben.*) Als nun, aller Aufmunterung ungeachtet keine andre Klage geführt ward, trat die Commission mit neuen Forderungen hervor. Es sollte dem Könige die Nehrung, Grebbin und mehreres Andre eingeräumt, ein seiner Würde angemessenes Absteigequartier in der Stadt für ihn erbaut, von jedem fremden Handwerksgesellen ein Eid geleistet und — was das Schwierigste war — eine in alle bisherige Rechte eingreifende Reform der Regierungsverfassung

*) Die Fleischer erhielten bei dieser Gelegenheit auch die Erlaubniß wieder, ihre Waare Sonnabends auf dem langen Markte feil zu haben, da sie seit 1564 auf dem Holzmarkte hatten verkaufen müssen.

angenommen werden. Unter der Hand aber gaben die Commissarien zu verstehen, daß eine bedeutende Geldsumme den Unwillen des Königes besänftigen und alle jene Forderungen niederschlagen könne. — Man erbot sich also zur Erhöhung des Pfahlgeldes (einer im Hafen zu zahlenden Abgabe), wo dann der König Zeit seines Lebens von jeder Mark vier Pfennige erhalten sollte, und außerdem noch zur Erlegung einer Summe von 100000 Gulden. Die Commissarien waren damit ganz befriedigt und es ging nun eine Gesandtschaft von Danzig aus nach Hofe, um über den abgeschlossenen Vergleich Nachricht zu geben und die Freilassung der gefangen gehaltenen Magistratspersonen zu erbitten. Aber die Nachgiebigkeit der Danziger schien sich noch besser benutzen zu lassen, darum wurde den Abgeordneten eine demüthigende Abbitte zugemuthet, die auf Lebzeiten des Königes bewilligte Abgabe als etwas Immerwährendes festgesetzt, und die Annahme der von der Commission gemachten Reform als unerläßlich gefordert. So unzufrieden man in der Stadt auch war, so mußte man doch, um die Ruhe wieder zu erlangen, sich die beiden ersten Bedingungen gefallen lassen, die letztere aber wendete man mit aller Standhaftigkeit ab, so sehr auch be-

sonders Geschke, der nun die verlorene Abtei wieder erhielt, darauf dringen wollte. — Die in Arrest Gehaltenen wurden nun in Freiheit gesetzt und von der Bürgerschaft feierlich eingeholt; auch befahl der König die Confiscirung einer Schmähschrift, die Friedewald (der mit den Commissarien nach Danzig gekommen, aber durch den lärmenden Pöbel zur Flucht gezwungen war) gegen die ihm verhaßten beiden Städte in Krakau hatte drucken lassen. — So war denn durch einmal versuchte Abkaufung willkührlicher Eingriffe und despotischer Forderungen eine Bahn gebrochen, die von der Polnischen Regierung noch oft betreten wurde, da ohnehin nach Einführung stehender Heere der Bürger das Schwerdt aus der Hand legte und für die Vertheidigung seiner Rechte keine andre Waffe gebrauchen konnte, als das viel vermögende Geld. — Noch in den letzten Jahren des Königes Siegismund August erlitt der Handel Danzigs die ersten unersetzlichen Verluste. Eine vorübergehende und zu verschmerzende Störung war es, daß die Dänen, unter dem Vorwande, man führe von Danzig aus den mit ihnen Krieg führenden Schweden Lebensmittel zu, der Stadt 4 kleine Fregatten, die der Seefahrt einigen Schutz gewährten, mit nach Kopenhagen nah-

men und sie aller Fürbitten und Gegenvorstellungen ungeachtet, erst für bedeutendes Lösegeld in Freiheit setzten. Aber ein Verlust, für den nichts entschädigte, war der, den theils das schnelle Emporkommen des Handels in England und Holland, theils das immer größer werdende Verkehr mit Ostindien den Danzigern zu Wege brachte. — Alle jene bedeutenden Vorrechte, die den Hansestädten bisher in Brittannien zugestanden worden, gingen, seit dem Elisabeth den Englischen Handel zu heben wußte, nach und nach verloren. Manches Produkt, welches Engländer und Holländer sonst hauptsächlich nur durch die Danziger erhalten hatten, z. B. Holz, Asche und Theer, wußten sie sich jetzt schon mitunter aus Rußland, Schweden und Norwegen zu verschaffen; und manches andre, z. B. Salpeter (wovon sonst jährlich 20000 Centner von Polen her über Danzig ausgingen) und Kupfer (welches sich eine Zeit lang in Polen fand, nachher aber aus Ungarn nach Danzig kam) wurde auf dem neu entdeckten Seewege aus Ostindien und Japan geholt. — Einträglich aber blieb für diese Zeit immer noch der späterhin ganz untergegangene Mehlhandel, der vorzüglich nach Holstein hin getrieben ward. Eine große Menge des aus Polen kommenden Ge-

treides wurde in Danzig gemahlen und in ganzen Schiffsladungen verschickt, wobei die Kämmerei-Casse durch die Einkünfte der Mühlen außerordentlich viel gewann. Daher konnten auch aus dieser Casse mehrere bedeutende Bauten, nämlich die Anlegung des schwebenden Radaunencanals (die Riedwand) im Jahre 1568, die Wiedererbauung des abgebrannten Koggenthores, nebst der dazu gehörigen Brücke *) (1568) und (1570) die Errichtung der sogenannten Kunst **) (eines Druckwercks, wodurch ein Theil des Radaunenwassers gehoben und in die 564 Brunnen der Stadt geleitet wird) bestritten werden.

Der Tod des Königes, als des letzten männlichen Sprößlinges aus dem Jagellonischen Hause, war das Signal zum Ausbruche der furchtbarsten inneren Kämpfe, die von nun an bei jeder Erledigung des Thrones um seine Wiederbesetzung geführt wurden. Es war selbst bei freiem Wahlrechte, worauf die Polnischen Magnaten mit vielem Stolze hielten,

---

*) Seit dieser Zeit hieß es, da man die Brücke grün angestrichen hatte, das grüne Thor.

**) Der berühmte Astronom Nikolaus Copernikus, Domherr zu Frauenburg, soll den Plan dazu entworfen haben.

üblich gewesen, so lange sich ein Jagellone fand ihm bei der Königswahl einen Vorzug einzuräumen; seitdem aber diese durch die Stimme der ganzen Nation begünstigte Familie nicht mehr berücksichtigt werden konnte, wurde das Wahlfeld *) ein Kampfplatz des verschiedensten Interesses, der widerstrebendsten Leidenschaften und der wildesten Begierden. Geldgier und roher Fanatismus, Eigensinn und Wankelmuth, Rachsucht und Vorliebe, Haß und Wohlwollen, stritten auf eine stürmische, oft in einen blutigen Angriff ausartende Weise und ein jeder dieser Kämpfe riß einen Grundstein mehr von dem ohnehin nur schwankenden Polnischen Throne hinweg. — Unter vier Kronbewerbern erlangte nach Siegismunds II. Tode, Heinrich von Valois, Bruders des Französischen Königes Carl IX. durch Stimmenmehrheit die gesuchte Krone, und Danzig, welches für einen Oesterreichischen Prinzen gestimmt hatte, erfuhr deswegen manche Aufeindung, die um so empfindlicher wurde, weil gerade damals der König von Dänemark um gegen die Polnischen Kaper Repressalien

*) Die Polnische Königswahl geschah unter freiem Himmel auf dem Felde bei Wola, in der Nähe von Warschau.

zu gebrauchen alle Danziger Schiffe in der Ostsee wegnahm, eine Störung des Handels, die man erst durch eine Summe von 100000 Thalern abwenden konnte. — Heinrich verließ schon nach 2 Jahren den Polnischen Thron, auf dem er sich, an Französische Zügellosigkeit gewöhnt, nie wohl befunden hatte, und ging nach Frankreich zurück, um dort die glänzendere Krone seines verstorbenen Bruders anzunehmen. — Man schritt also zur neuen Königswahl und die mit großer Unruhe gesammelten Stimmen waren zwischen dem Deutschen Kaiser Maximilian II. und dem Großfürsten von Siebenbürgen Stephan Bathori (1575—86) getheilt. Danzig hielt es auch dies Mal mit dem in Hinsicht auf Privilegien u. s. w. sehr viel versprechenden Hause Oesterreich; aber bald erklärte sich das ganze Polen für den edelmüthigen und staatsklugen Bathori, der nicht nur (und dazu wollte sich Maximilian nicht verstehen) sich sogleich persönlich einfand, sondern es sich auch gefallen ließ, mit der gewünschten Krone die Hand der schon bejahrten Schwester Siegismunds II. anzunehmen. Nur Danzig, dem der Kaiser durch einen Gesandten bedeutende Handelsvortheile und manche Vergünstigung, die nur das Oberhaupt des Deutschen Reiches gewähren konnte, zusi-

chern ließ, blieb fest bei seiner einmal gegebenen Stimme, und auch als Maximilian bald darauf starb, durfte man es nicht wagen, sich unbedingt dem gereizten Bathori, der ohnehin eine durchgreifende Energie verrieth, zu unterwerfen. Der Danziger Rath ließ also dem Könige die Huldigung versprechen, doch nur für den Fall, daß Bathori alle Privilegia bestättigen, manche eingeschlichene Mißbräuche abstellen und besonders das beschwerliche Pfahlgeld erlassen wolle. — Der König gab sehr kalt zur Antwort: er habe den Polnischen Ständen ihre Vorrechte schon bei seiner Krönung eidlich zugesichert und werde das was Danzig sonst noch fordern könne auf einem Reichstage untersuchen. Diese unbestimmte Aeußerung genügte dem ängstlichen Rathe nicht und es blieb deswegen bei der vorigen Widersetzlichkeit. Von dem erzürnten Warschauer Hofe erfolgte nun eine Vorladung nach Marienburg, und als diese schriftlich abgelehnt wurde, eine donnernde Achtserklärung; worauf sogleich die Königlichen Truppen in das Werder rückten und durch Plünderung und Barbarei aller Art den Zorn des Monarchen fühlbar machten. Jetzt war nur zwischen einer unbedingten Unterwerfung, von der man die nachtheiligsten Folgen für die Freiheit der

Stadt befürchten mußte, und zwischen einer kriegerischen Vertheidigung dieser Freiheit zu wählen. Man zog das Letztere vor und traf alle Maaßregeln, wodurch man einen feindlichen Angriff aushalten konnte. Schottland, Petershagen, Stolzenberg, Bischofsberg und Neugarten nebst dem Lazarethe und der heil. Leichnams-Kirche wurden abgebrannt, die Befestigung der Stadt verbessert und eine Menge von Dänen, Schotten und Deutschen in Sold genommen. Noch einmal schlug Stephan den Weg des gütlichen Vergleiches ein und ließ einige Deputirte der Stadt (wozu man den Bürgermeister Ferber und den Syndikus Rosenberg gewählt hatte) nach Thorn rufen; als diese aber noch immer dieselbige Sprache führten, stieg der Unwille des Königes bis zu dem Grade, daß er die unbeugsamen Vertheidiger der Danziger Freiheit trotz des ihnen zugesicherten freien Geleites in den Kerker werfen und als Missethäter behandeln ließ. Doch als die ersten Ausbrüche des Königlichen Zornes, den besonders jener Olivaische Abt Caspar Geschke aufzureizen suchte, vorüber waren, erbot sich Stephan für eine Summe von 200000 Gulden die ganze Sache niederzuschlagen und durch Bestätigung der Danziger Privilegia den Frieden wieder herzustellen.

Allein auch hiezu wollte die Stadt sich nur dann verstehen, wenn ihr eine Frist von vier Jahren dabei eingeräumt und durch von ihr selbst vorgeschriebene Contracte ihren Vorrechten die verlangte Sicherheit gegeben würde. Diese hartnäckige Widersetzlichkeit erschöpfte die Geduld des Königes völlig; er ließ die Danziger Abgeordneten als Staatsgefangene behandeln, erneuerte die Achtserklärung, übertrug das Danziger Stapelrecht der Stadt Thorn, und verbot allen seinen Unterthanen den Handel mit dem aufrührerischen Freistaate. So begann denn ein Kampf, der in der Geschichte Danzigs zu den denkwürdigsten Auftritten gehört, da auf der einen Seite fürchterliche Barbarei und ein Schauder erregender Greuel der Verwüstung den damaligen Zeitgeist als roh und wild charakterisirt, auf der anderen Seite aber Heldenthaten und Aeußerungen der muthigsten Vaterlandsliebe, die der gepriesenen Römer und Griechen würdig waren, den Geist, der in jenem Jahrhunderte die Danziger belebte, als groß und ehrwürdig darstellen. — Um den Polen keinen Aufenthalt in dem Kloster des hämischen Nachbaren, jenes Abtes Geschke, zu lassen, fing man von Seiten der Stadt die Feindseeligkeiten mit Verwüstung der ganzen Olivaischen Cistercienser-

serabtei und der dazu gehörigen Mühlen an, wobei 2 Mönche erschossen und die übrigen, deren 73 gewesen seyn sollen, gefangen genommen wurden. Gleich darauf rückte das Polnische Heer längs der Weichsel gegen die Stadt heran und verwandelte das wohlhabende Werder in eine öde Wüste. *) Entsetzen erregt es, wenn Chroniken damaliger Zeit die Unmenschlichkeiten schildern, welche sich besonders die rohen Heiducken, die Stephan aus Siebenbürgen mit sich gebracht hatte, erlaubten. Wehrlosen Kindern wurden Hände und Füße abgehauen, Greise, die nicht Geld herbeischaffen konnten, gekreuzigt, und ganze Dörfer in Brand gesteckt, weil man die mit der Flinte erschlagenen Schweine, die ohne weitere Zubereitung und Reinigung an den Spieß kamen, in der Stube zu braten pflegte. Um diesen Verheerungen ein Ende zu machen entschloß sich der von den Danzigern in Sold genommene Oberst Hans Winkelbruch von Cöln mit einem Haufen Freiwilliger einen Ausfall in das Werder zu thun. Aber der Himmel

*) Der gute Curicke erzählt ganz ernsthaft, daß ein ungeheurer Fisch, der bei Weichselmünde gefangen und ein Kalb, das auf Langgarten mit zwei Köpfen geboren worden, diese Verwüstungen im Voraus angekündigt haben.

selbst schien von diesem unglücklichen Unternehmen abzurathen; denn schon begann man mit eben so großer Begier nach Rache als nach Beute, auszurücken, als sich der heitre Horizont plötzlich bis zur dichten Finsterniß schwärzte, und ein Regenstrom, von den heftigsten Donnerschlägen begleitet, herabschoß, der die Strassen mit einer reißenden Wasserfluth bedeckte. Der Ausfall wurde bis zu einem andern Tage aufgeschoben, wo zu gleicher Zeit zwei Fahrzeuge mit einem Trupp von 300 Schützen die Weichsel hinauf fuhren und 4700 Mann unter Anführung des Obersten von Cöln gegen den Feind, der sich beim Lübschauischen See gelagert hatte, zu Lande auszogen, um so ihn von zwei verschiedenen Seiten mit größerem Erfolge anzugreifen. Aber die Fahrzeuge kamen zu spät. Der Oberste war schon mit den Polen, die ihn klüglicher Weise gerade da angriffen, als erst die Hälfte seiner Truppen eine über den See geschlagene Brücke paßirt hatte, in einen Kampf gerathen und mit Verlust von 3350 Mann und seiner ganzen aus 5 Stücken bestehenden Artillerie zurückgetrieben. Er selbst hatte, als die mit Fliehenden und Verfolgenden belastete Brücke zerbrach und eine Menge von Danzigern in dem See ertrank, sich nur durch Schwimmen retten

können und jene 300 Schützen mußten sich unverrichteter Sache, als sie den Kampfplatz schon leer fanden, nach der Stadt zurück ziehen. — Der König verschmerzte gern den nicht unbedeutenden Verlust, den auch er hiebei erlitten, und den ihm besonders die Explosion eines eroberten Pulverwagens, in welchen die rohen Heiducken unbesonnener Weise eine brennende Lunte warfen, zugezogen hatte. Mit lautem Jubel wurde auf dem Schlachtfelde ein Siegesfest gefeiert und Stephan ließ sich den ganzen Vorgang der Sache von seinen Truppen in einem militairischen Schauspiele darstellen. In Triumphliedern und Spottgedichten auf Danzig wurde diese Heldenthat besungen, weil man in dem Wahne stand, daß der Muth jener trotzbietenden Stadt gebrochen und die Auflegung des Joches nun für ein Leichtes zu achten sey.

Aber der Triumph war zu voreilig. Die Danziger, die es sich einander mit einem feierlichen Eide versprochen hatten, in treuer Gemeinschaft für die Rechte ihrer Vaterstadt zu kämpfen, blieben unerschrocken. Ohne den immer höher steigenden Zorn des Königes zu fürchten, belegte man alle Güter Polnischer Edelleute mit Arrest, um sie zur Entschädigung derjenigen Bürger, die durch die Achts-

erklärung ihr in Polen befindliches Vermögen eingebüßt hatten, zu confisciren; womit man jedoch den übermüthigen Adel nur zu drohen schien, da die Confiscation nachher niemals erfolgt ist. — Ehe der König selbst näher rückte, eilten die Danziger durch Zernichtung des Elbinger Hafens dem Handel, der sich, durch mancherlei Vergünstigungen dorthin gelockt, von ihnen immer mehr entfernte, den veränderten Weg zu versperren. Sechs bewaffnete Fahrzeuge, die zu diesem Zwecke ausgeschickt wurden, versandeten nicht nur das Elbinger Fahrwasser, sondern brachten auch eine große Zahl von Holländischen Schiffen, die sie dort im Hafen gefunden hatten, als Beute zurück. Indessen näherten sich die Königlichen Truppen der Stadt und man brannte schnell noch die Schidlitz ab, weil man fürchtete, daß sie in dieser sich festsetzen würden. Anfangs war es der Plan des Königes, von der Seite des Jacobsthores anzugreifen, als er aber in der Nähe desselben keinen haltbaren Lagerplatz finden konnte zog er sich mit seinem Heere nach dem Bischofsberge, und suchte die Stadt durch eine sehr heftige Kanonade in Schrecken zu setzen. Wie viel weniger man damals noch in der furchtbaren Zerstörungskunst zu leisten verstand, sieht man daraus, daß in vier Tagen

(14.—17. Jun. 1577) nur 260 Schüsse gethan werden konnten, und daß man nur schwerfällige Steinkugeln von 40 bis 75 Pfunden warf, die höchstens (vom Bischofsberge) bis nach dem Glockenthore getrieben wurden. Das hohe Thor und der Stock sollte mit aller Gewalt zertrümmert werden, weil der König fürchtete, daß man auf diese Gebäude Kanonen bringen und ihn damit vom Bischofsberge vertreiben könne. Durch Wollsäcke, womit man den Thurm behing, und durch Erde und Misthaufen, die man vor die Thorflügel schüttete, wurde das Vorhaben des Feindes vereitelt. — Während dessen hatte auch die Festung Weichselmünde einen heftigen Angriff auszuhalten. Es hatte sich nämlich der Königliche Oberst, Ernst Weyher, zwischen der Weichsel und dem Sasperſee trefflich verschanzt und richtete sein Geschütz mit sehr günstigem Erfolge auf die Blockhäuser womit das schwache Festungswerk umgeben war. Sein rohes Kriegsvolk plünderte dabei die ganze Gegend umher auf eine unmenschliche Weise, so daß ganze Familien in die Wälder flüchteten, um nur den Mißhandlungen und Verstümmelungen zu entgehen. Da wagte es der tapfere Oberst von Cöln, einen Ausfall auf jenes Lager an der Weichsel zu machen, während er

den König durch einen verstellten Angriff, wozu er zwei Abtheilungen seiner Truppen ausgeschickt hatte, zu beschäfftigen suchte. — Unerwartet stürmten die erbitterten Danziger über die Verschanzungen der räuberischen Feinde her und ehe noch Weyher eine gehörige Vertheidigung anordnen konnte, war er schon aus dem Lager hinausgeschlagen, und mußte nicht nur als Flüchtling entrinnen, sondern auch sein ganzes Geschütz den Siegern als Beute lassen. Fünfhundert Mann und 13 Kanonen hatte der König hier verloren; aber auch die Danziger hatten den Sieg — besonders durch den Tod des Anführers ihrer Schottischen Söldner, Robert Gurlay, — sehr theuer erkauft. — In seinem Aerger ließ Stephan die Stadt mit verdoppelten Kräften angreifen und Kugeln von 150 Pfunden hineinwerfen; als aber das Alles nichts fruchten wollte, räumte er 12 Tage nach jenem glücklichen Ausfalle seine Verschanzungen und zog sich in das Werder zurück. Eine Versandung der Weichsel sollte nun den Danzigern jede Zufuhr von dieser Seite abschneiden; aber nicht nur das Waffenglück, sondern auch die Kraft der Natur war dem Könige entgegen und warf die Sandsäcke und Steinkasten aus dem Flußbette heraus. Nachtheiliger war der Stadt die Ab-

dämmung der Radaune, wodurch alle Mühlen zum Stillstande gebracht wurden, so daß ein Mangel an Mehl eintrat, dem man aber bald durch Erbauung einiger Roßmühlen abzuhelfen wußte. Eine ungeheure Menge von Fischen, besonders Hechten, deren man 15 für 7 Schillinge verkaufte, gab Ersatz für das immer theurer werdende Fleisch, bis durch einen Ausfall in die Nehrung eine Beute von 40 Last Weitzen und 170 Kühen und Schweinen nach der Stadt gebracht wurde. — Drei Wochen nach seinem Abzuge kam der König mit einem verstärkten Heere, das an 20000 Mann betrug, und mit einer beträchtlicheren Artillerie zurück, um einen andern Plan zur Ueberwältigung der Stadt zu befolgen. Er bezog nämlich das von Weyher verlassene Lager der Weichselmünde gegenüber und beschoß von dort aus die Festung so heftig, daß die Blockhäuser in Brand geriethen und die hochauflodernde Flamme nicht allein die Vertheidiger zum Weichen zwang, sondern auch mehreres Geschütz gänzlich verdarb. Als aber die nun dem Feinde blosgestellte Citadelle des stärksten Kugelregens ungeachtet von den Danzigern durch neue Dämme und Pallisaden gedeckt wurde, ließ der König sie mit Sturm angreifen. Vermittelst einer schnell eingerichteten Fähre wur-

den die Polnischen Truppen hinüber gebracht und nun ein Kampf begonnen, in dem die Danziger einen Enthusiasmus und Heldenmuth zeigten, der dem staunenden Könige Achtung und Bewunderung einflößte. Zwei Tage lang schlug man sich auf den zertrümmerten Bollwerken der Festung herum, und beide Anführer der Belagerten, jener Oberst Cöln und Georg von Schweidnitz, wurden gefährlich verwundet. Cöln raffte sich zwar wieder auf, aber eine zweite Kugel nahm ihm das Leben. Danziger sowohl als Polen behaupteten das Schlachtfeld und Stephan ließ schnell eine Brücke schlagen, um neue Streiter auf den Kampfplatz zu führen. Aber die Belagerten verschanzten sich nicht nur mit neuen Bollwerken und Wällen von Schutt und Ruinen, sondern zerstörten auch durch ein dazu eingerichtetes Fahrzeug (Boyert genannt), das sie mit günstigem Winde gegen die Brücke losseglen ließen, dem Feinde diesen Rückweg so unerwartet, daß er von einem panischen Schrecken ergriffen über die Trümmer davon eilte, und sich zum Theil nur durch Schwimmen retten konnte. — Bathori zog nun mißmüthig nach dem Werder zurück und bezeichnete den Weg, den er als Ueberwundener genommen hatte, auf eine rachsüchtige Weise durch Ab-

brennung der Dörfer Müggenhall, Schöddelkau, Pitzkendorf, Tempelburg, Wonneberg, Ohra, gute Herberge und Praust. — Des fruchtlosen Kämpfens müde nahm er die von Sachsen und Brandenburg vorgeschlagene Vermittelung an, schickte die bisher gefangen gehaltenen Deputirten, Ferber und Rosenberg, nach Danzig zurück und bewilligte der Stadt die schriftliche Zusicherung ihrer Privilegien und Freiheiten, wofür sie eine Strafsumme von 200000 Gulden innerhalb 5 Jahren abzahlen, dem Abte von Oliva *) 20000 Gulden zur Wiederaufbauung seines Klosters geben und sich zu der Formalität einer Abbitte verstehen mußte. — So kehrte nun nach einem Kampfe, der seit der Achtserklärung ein ganzes Jahr gewährt hatte, die ersehnte Ruhe wieder zurück. — Der Wohlstand Danzigs hatte viel gelitten; Handelssperre störte den Erwerb und ein außerordentlich großer Aufwand, den die Kriegsrüstungen veranlaßten, erschöpfte die

*) Jener bösgesinnte Geschke, dessen Nachbarschaft den Danzigern so unangenehm war, starb einige Jahre nachher an einer zufälligen Vergiftung, da ihm ein unachtsamer Kammerdiener ein Fläschchen mit Schierlingssaft statt eines geforderten Oeles brachte.

gesammelten Geldvorräthe, da immer neue Abgaben zur Herbeischaffung der nöthigen Summen gefordert werden mußten. Zweimal wurde der hundertste Pfennig genommen, dann eine Kopfsteuer, wo ein Erwachsener 2, ein Kind 1 Thaler zu geben hatte, aufgelegt, und dennoch reichte man nicht aus, sondern sah sich genöthigt das Kirchensilber in die Münze zu schicken und die (jetzt sehr seltenen) Danziger Noththaler *) daraus schlagen zu lassen. Die Pfarrkirche lieferte 1440 Mark, und zu den kostbarsten Stücken, die sich in ihrem Schatze vorfanden, gehörten die 12 Apostel, deren jeder etwa 33 Mark schwer war, **) ein Marienbild von 169 Mark und eine heilige Barbara (die Schutzpatronin Preußens) von 188

*) Auf der Vorderseite steht das Wappen der Stadt mit der Umschrift: moneta nova civitatis Gedanensis (neue Münze des Danziger Freistaates), auf der Rückseite Christus mit der Weltkugel und ringsum: Defende nos, Christe, Salvator, (Vertheidige uns, Heiland Christus).

**) Die Anekdote, daß späterhin der Bischof Zamoyski nach diesen Aposteln gefragt und die Antwort erhalten haben soll, sie seyen ihrer Bestimmung gemäß in alle Welt gegangen, ist wahrscheinlich einer ganz ähnlichen die man aus den Zeiten des 30jährigen Krieges erzählt, nachgebildet.

Mark. — Der Friede war zwar der äußern Form nach geschlossen, aber es vergingen noch mehrere Jahre, ehe die Streitigkeiten mit dem Polnischen Hofe völlig ausgeglichen wurden. Gern hätten nämlich die Danziger sich des beschwerlichen Pfahlgeldes entledigt, da sie es, wenn der König einen Theil daran haben sollte, erhöhen mußten und diese Erhöhung dem Handel nachtheilig werden konnte. Man erbot sich also ein für alle Mal zur Zahlung einer bedeutenden Summe oder auch zur Erlegung eines jährlichen Contribuendums von 10000 Thalern; aber der König zog das einträgliche Pfahlgeld allen andren Anerbietungen vor, und als die immer von Neuem wiederholten Vorschläge ihn am Ende verdrüßlich machten, saß man sich doch genöthigt durch einen schriftlichen Vertrag in die Theilnahme des Königes an dem Pfahlgelde zu willigen. Es wurde in diesem Vertrage (tractatus portorii) festgesetzt, daß die Abgabe von 2 Pfennigen für die Mark verdoppelt und die Hälfte davon an den König gezahlt werden solle. Die zur Aufsicht über diese Einnahme angestellten Personen des Rathes, Pfahlherren genannt, nebst ihren Schreibern mußten nun auch dem Könige schwören und nicht nur der Stadt, sondern auch ihm eine Rechnung ablegen. So lästig dieses Hin-

einsehen in die Controlle ihrer Einkünfte den Danzigern auch war, so freuten sie sich des Vertrages doch, weil er ihnen gegen jeden ferneren Eingriff in die Rechte ihres Handels Sicherheit gab und überhaupt von Seiten des Königes mit einer Billigkeit und Uneigennützigkeit abgeschlossen war, die dem Polnischen Hofe sonst fremd zu seyn pflegte. — Kaum aber war diese Schwierigkeit beseitigt, so traten schon wieder neue Hindernisse ein, die das Handelsverkehr der Stadt beschränkten und schmälerten; theils waren es die neuen Zölle, die der König, um seine zerrütteten Finanzen dadurch zu verbessern, bei der Montauer Spitze, bei Lübschau, bei Langenau und noch an manchen andern Orten erheben ließ, theils die Forderungen die von der Königin Elisabeth an die Hansestädte gemacht wurden, daß nämlich diese Städte nur dann ihre alten Vorrechte in England behaupten könnten, wenn es den Bewohnern dieses Reiches erlaubt werde, Handlungshäuser und Niederlagen auf dem festen Lande zu etabliren. Hiergegen stritt nun besonders Danzig mit großem Ernst; um so bereitwilliger aber war das eifersüchtige Elbing, die Engländer aufzunehmen und durch Vergünstigungen aller Art die Schiffe der reichen Inselbewohner, in seinen Hafen zu zie-

hen. — Umsonst ward von Danzig aus dagegen protestirt, umsonst kam die Angelegenheit auf mehreren Reichstagen zur Sprache; Elbing ändert sein Verfahren nicht, selbst die von dem Könige gegebenen Verbote blieben fruchtlos; denn die Polnischen Großen hätten gar zu gerne das ihnen übermüthig scheinende Danzig durch Emporhebung der damit wetteifernden Nachbarstadt gebeugt und gedemüthigt. — Dieses hämische Parteinehmen zeigte sich am Warschauer Hofe eben so deutlich bei dem Streite, der jenes nicht beendigten Weichselgrabens wegen zwischen den beiden uneinigen Städten geführt wurde. Es riß nämlich dieser Graben durch die Gewalt des Stromes immer tiefer in das Land hinein und ließ einen völligen Durchbruch nach der Nogat hin befürchten. Das Danziger alte Fahrwasser hatte schon 4 Ellen von seiner Tiefe verloren und wäre nach einem solchen Durchbruche völlig versandet; darum wurde sehr ernstlich von dem Rathe darauf gedrungen, daß durch Dämme und Bollwerke diesem Uebel abgeholfen oder jener Graben zugeschüttet werden solle. Aber die Elbinger, die einen Theil der Kosten dabei zu tragen hatten, erschwerten durch Weigerung und Widersetzlichkeit die Ausführung der Königlichen Befehle sehr. — Während man auf

diese Art um das irdische Wohl mit auswärtigen Feinden zu streiten hatte, wurde im Innern der Stadt für das vermeintliche Heil der Seele mit fanatischem Eifer gekämpft. Es hatte hier nämlich theils durch die Schottischen Söldner, theils durch den Sohn eines Danziger Rathsherrn, den Candidaten Schmidt, der in der Schweiz zum Doctor der Theologie promovirt worden, die Lehre Calvins viele Freunde gefunden. Mehrere Prediger trugen sie auf ihren Kanzeln vor, und bekamen einen Anhang, der den übrigen Geistlichen einen Neid und damit zugleich einen Unwillen gegen die abgeänderte Lehrart einflößte. Es theilte sich also das Ministerium von Neuem in zwei gegeneinander kämpfende Corporationen. — An der Spitze der Calvinisch-Gesinnten stand jener Schmidt, der zum Rector des Gymnasiums und zum Prediger zu St. Trinitatis berufen war, außer ihm der Doctor Prätorius zu St. Marien und Pastor Keckermann an der Johannis-Kirche; an die Spitze der eifrigen Lutheraner traten aus collegialischem Hasse die Amtsbrüder der beiden letzteren, Doctor Kittel und Prediger Friccius. Mit einer Wuth, die nicht nur die Würde des Religionslehrers, sondern auch das Gefühl eines jeden gesitteten Menschen beleidigte, griff nun der

Vormittagsprediger seinen Collegen, der dabei zugegen war und ihm eine schwache Seite in seinem Vortrage abzumerken suchte, an und mußte ihn sich dann Nachmittags Verketzerung mit Verdammung, Schmähung mit Beschimpfung vergelten lassen. Daß der Rath das in Sachsen herausgekommene und von Lübeck aus nach Danzig geschickte Concordienbuch hier nicht einführen ließ, wurde von den für Luthers Lehre Eifernden getadelt, und von den Gegnern vertheidigt. Privatintereſſe, Brodneid und Familienzank schärfte dabei die Waffen und schürrte die Flamme des heilig genannten Zorns immer von Neuem wieder an, so daß der Rath umsonst jene Notel, die den Hauptgegenstand des Streites, nämlich die Lehre vom Abendmahle, näher bestimmte, von den Predigern unterschreiben ließ. — Der Volkshaufe wurde von seinen tobenden Seelsorgern zum Parteinehmen aufgefordert und that es dann in seiner Art durch pöbelhaftes Schimpfen. Zitternd gingen die unfriedlichen Religionslehrer über die Straße, denn oft trug es sich, wie es unter andern dem Prediger Curäus zu St. Bartholomäi begegnete, am hellen Tage zu, daß sie von der Partei, die sich nicht zu ihrem Systeme hielt, mit Schmähungen ja wohl gar mit Steinen angefallen

wurden; und halb ohnmächtig ging ein Candidat Lindemann, den Kittel nicht ordiniren wollte, zu der vom Rathe dem Prätorius aufgetragenen Ordination, weil Kittels Anhang den Altar umlagert hatte und ein stürmischer Auftritt zu befürchten stand, den aber die Heiligkeit des Ortes diesmal abhielt. — Noch einmal wollte nun der Rath die Notel unterschreiben lassen; aber auch dazu war nun nicht mehr ein jeder geneigt; weder Drohungen noch gütliche Mittel, wohin unter andern das gehört, daß der Bürgermeister Möller die Häupter der streitenden Parteien beim fröhlichen Mahle vereinigen wollte, konnten die Ruhe wieder herstellen. Eben so wenig half es, daß Prätorius und Kittel ihrer Aemter entsetzt wurden, denn beide hinterließen ihre Jünger, die im Kampfe eben so muthig und unerschrocken waren. Am Höchsten aber loderte das Feuer der Zwietracht empor, als der Rath durch ein Decret den Predigern das Verlästern derer, die in der Abendmahlslehre von der Notel abzuweichen schienen, gänzlich untersagte. — Dies galt den eifernden Lutheranern für einen Eingriff in ihr sogenanntes geistliches Strafamt und für eine offenbare Begünstigung der Calvinischen Lehre. Es erschienen Schmähschriften gegen dieses Decret

cret *) und der Prediger Friccius zu St. Johann nannte es sogar öffentlich gottlos und satanisch. Er wurde von seinem Collegen Keckermann angeklagt und darauf abgesetzt, aber von dem wüthenden Pöbel, der Keckermanns Haus stürmte und diesen selbst ermordet haben würde, wenn er nicht in Frauenkleidern entflohen wäre, so sehr in Schutz genommen, daß der Rath ihn wieder einsetzen und am Ende sogar das verhaßte Decret durch eine Declaration als ganz unschuldig darstellen mußte. — Die den Predigern mit großer Strenge anbefohlene Ablesung der Notel war ebenfalls ganz fruchtlos, da ein jeder durch Einschaltungen, Anmerkungen u. d. gl. auch hiebei seine Gegner anzugreifen wagte und erst der Tod, dieser Stifter des ewigen Friedens, brachte die unermüdeten Streiter zum Schweigen. Prätorius trat zuerst vom Kampfplatze ab und man mußte durch öffentliche Ausstellung seiner Leiche dem tobenden Pöbel den Wahn benehmen, daß der Böse ihn lebendig von der Erde genommen habe. Bald darauf starb auch der wiedereingesetzte Kittel

*) z. B. die Danziger Decretsfidel, darauf vier Schaafs- und sechs Wolfsfayten, welche mit einander übel klangen, gezogen.

und gleich nach ihm Friccius. Keckermann erhielt seine Entlassung und so wurde für eine kurze Zeit die Ruhe wieder hergestellt. — Der frühe Tod des Königes veranlaßte neue Wahlstreitigkeiten, wobei Danzig von dem Hause Oesterreich, das zum dritten Male mit einer Bewerbung auftrat, abging und seiner Handelsvortheile wegen für den Schwedischen Prinzen Siegismund stimmte, der nach dem Sturze der Oesterreichischen Partei auch allgemein anerkannt wurde. Eine unglücklichere Wahl als diese hätte man nicht treffen können. Siegismund III. (1586—1632) führte das Polnische Scepter wie ein schwacher unerfahrner und dabei eigensinniger Knabe, ohne Lust und Eifer, ohne Energie und festen Willen, ohne Klugheit und Besonnenheit. Geiz, fanatische Anhänglichkeit an dem finstersten Katholicismus und übermüthiger Stolz waren die Leidenschaften, die ihn beseelten, und wodurch seine 45jährige Regierung dem Staate bis zum Ueberdrusse lästig werden mußte. — Er landete in Danzig, beschwor in der Kirche zu Oliva die Wahlcapitulation und ging dann nach Warschau, wo die Anlegung neuer Zölle das Erste war, was er als König unternahm. Erst nach vielen Beschwerden brachten die Danziger es dahin, daß alle

diese lästigen Zölle auf einen einzigen zu Fordon beschränkt wurden.

Eben so ruhestörend wurde für Danzig die blinde Anhänglichkeit des schwachen Königes an der Katholischen Religion. Als Lutheraner getauft und erzogen, hatte er dennoch eine so große Vorliebe für den Katholicismus und dessen äußere Ceremonien, daß selbst die Gefahr, dadurch um die Schwedische Krone zu kommen ihn von dem Uebertritte zu dem liebgewonnenen Glauben, nicht abhalten konnte. — Der stolze und geldgierige Bischof von Cujavien, Nozdraczewski, benutzte diese Neigung des Königes zu mehreren dreisten Eingriffen in die durch Privilegia (zuletzt noch von Stephan Bathori) gesicherte Religionsfreiheit der Lutheraner. In einem Tone, der Alles das, was noch folgen sollte, im Voraus errathen ließ, forderte er, als Siegismund (1593) nach Danzig kam, um von hier nach Schweden zur Krönung zu gehen, die Einräumung der Oberpfarrkirche zum Messelesen, weil es, wie er sagte, der Königl. Majestät unwürdig sey, zur Abhaltung des Gottesdienstes eine entfernte Kirche aufzusuchen, bei der ohnehin die Herumwohnenden in einem sehr üblen Rufe ständen. Da man voraussah, daß eine Gewährung dieses Verlangens nicht ohne Folgen seyn

werde, schlug der Rath es ab und ließ sich weder durch Drohungen noch durch freundliches Zureden dazu bewegen. Ein gefährlicher Volkstumult, der durch die Schlägerei eines Polnischen und eines Deutschen Bedienten am Brodtbänkenthore veranlaßt war und woraus durch immer größere Verstärkung beider Parteien ein blutiger Kampf entstand, der 9 Menschen das Leben kostete, lenkte die Aufmerksamkeit des Polnischen Hofes auf einen andern Gegenstand. So unschuldig Rath und Bürgerschaft allen Beweisen nach an diesem Unglück auch seyn mogten, so fanden die intriguanten Polen hierin doch so viel Verdächtiges, daß sogar Grund genug da zu seyn schien, die Stadt des Majestätsverbrechens anzuklagen, weil bei jenem Volkslärm Kugeln in das Zimmer des Königs gefallen waren und ein vornehmer Magnat, der Marschall der Königin, einige Wunden erhalten hatte. Lange währte der Streit darüber noch fort und wurde bei jeder neuen Spannung, die zwischen dem Rathe und dem Warschauer Hofe entstand, wieder in Anregung gebracht, bis endlich ein Königlicher Befehl die fernere Untersuchung niederschlug. — Siegismund setzte zwar mit den gnädigsten Aeußerungen gegen die Danziger seine Reise fort, und schien be-

sonders durch das Geschenk, welches ihm der Rath mit den im Hauptaltare der Oberpfarrkirche aufbewahrten Reliquien *) machte, sehr erfreut zu seyn; aber der erzürnte Bischof trat nun mit der ernstlichen Erklärung auf, daß man ihm, der ein Recht auf alle Kirchen der Stadt geltend machen könne, die Oberpfarrkirche zur Wiederherstellung des Katholischen Religionscultus einräumen müsse. Sein bedeutender Einfluß am Königlichen Hofe, das Ansehen, welches er bei dem schwachen Siegismund zu behaupten wußte, und dann auch das Vorurtheil, welches im Polnischen Reichssenat gegen Danzig zu herrschen pflegte, gab seinen Forderungen einen so großen Nachdruck, daß die Stadt, als sie ihm nicht Folge leisten wollte, zu einer Geldstrafe von 100000 Gulden (deren Abzahlung man so lange verzögerte bis die Sache in Vergessenheit gerieth) verurtheilt ward. — Man sah sich wirklich genöthigt das in solchen Fällen gewöhnliche Mittel zu gebrauchen, und ihm eine beträchtliche

*) Nach dem von ihm ausgestellten Empfangscheine waren es heilige Ueberreste von Andreas, Bartholomäus, Matthäus, Antonius, Fabianus und Nikolaus, ferner von dem Kleide des Antonius, von dem Schleier der Maria Magdalena u. dgl.

Geldsumme anzubieten; aber er blieb hartnäckig bei seiner Forderung und wollte sich aufs Höchste nur dazu verstehen, die Trinitatis-Kirche statt der Marien-Kirche zu nehmen. Was ihn besonders erzürnte war der Umstand, daß der Rath sich weder dazu entschließen konnte ihm die Verwaltung der Güter, die den Brigittinern gehörten, nämlich Schidlitz, Wittomin, Ostraske u. s. w. zu übertragen, noch die Jesuiten, die er mit großem Eifer schützte, in das Kloster dieser Nonnen aufzunehmen, weil ihr erster Eintritt in die Stadt schon von der Ränkesucht zeugte, die diesen Orden so verhaßt gemacht hat. Rozdaczewski hatte ihnen im Schottland (1592) die Errichtung eines Collegiums gestattet und glaubte in ihnen die Werkzeuge gefunden zu haben, die an dem Umsturze des Protestantismus in Danzig kräftig arbeiten könnten. Erst der Tod des Bischofes (1600) gab den Danzigern von dieser Seite wieder Ruhe, die ihnen um so nöthiger war, da während dieses Angriffes von außen die Protestantische Kirche auch durch neue innere Unruhen zerrüttet wurde. Der Calvinismus fand nämlich immer größeren Anhang und trat deswegen auch mit immer dreisteren Schritten hervor. Auffallender als die, besonders in Hinsicht auf das Abendmahl, von

den Anhängern des Doctor Schmidt abgeänderte Lehre waren dem gemeinen Mann die Neuerungen, die in dem Kirchenschmuck und in den äußern Gebräuchen von ihnen vorgenommen wurden. In der St. Petri-Kirche brach man einen baufälligen Altar ab und setzte statt dessen einen ganz einfachen hin, der mit keinen Heiligenbildern, sondern nur mit den Mosaischen Gesetztafeln geziert war. Darüber tobte der rohe Haufe, stürmte die Kirche, zerschlug den neuen Altar und brachte es wirklich dahin, daß jener alte wieder hervorgesucht und an seine sonstige Stelle gesetzt werden mußte. — Eben so viele Unruhen veranlaßten die Schritte, die Doctor Schmidt durch Einführung des Brodtbrechens, Abschaffung der Altarlichter u. dgl. unternahm, wobei ebenfalls ein Volkstumult entstand, weil man der Meinung war, es sey aus dem Hauptaltare zur heil. Dreifaltigkeit eine alte Figur, die Gott den Vater vorstellen sollte, herausgenommen worden. Sie fand sich aber als der Altar erbrochen wurde unbeschädigt und das besänftigte den erzürnten Pöbel. — Streitigkeiten dieser Art gab es fast in jeder Kirche und die Gottesverehrung konnte dabei weder lehrreich noch erbaulich werden. — Um so fühlbarer wurde aber dieser Unfriede

unter den Bürgern, als 1599 ein neues Kriegsgewitter sich zusammenzog, das erst nach 61 Jahren seine Zerstörungen endete. — Siegismund hatte durch seine Anhänglichkeit an der Katholischen Religion den für das Lutherthum sehr ängstlich besorgten Schwedischen Reichsrath erzürnt, hatte es nicht zugeben wollen, daß der Kronprinz in Stockholm erzogen werden dürfe, und war durch eine unkluge Hartnäckigkeit so weit gekommen, daß man ihm den Gehorsam aufkündigte, seinen Onkel zum Reichsverweser und dann späterhin zum Könige ernannte und sich bereit hielt, mit gewaffneter Hand die Rückkehr des unbeugsamen Siegismund von dem Thron Schwedens abzuwehren. So entstand ein Kampf, der mit wechselndem Glücke und mit langen Unterbrechungen bis zum Jahre 1660 fortdauerte, und für die Danziger theils ihres Seehandels, theils auch ihrer den Kampfplatz so nahen Lage wegen, sehr beunruhigend und nachtheilig wurde.

Die Wunden, die der Krieg mit Stephan Bathori geschlagen hatte, waren in der Zeit des Friedens geheilt und die Stadt befand sich beim Ausbruche dieser neuen Feindseeligkeiten in einem wiederaufblühenden Wohlstande. Freilich war der Handel, den die Danziger trieben, jener freie, überall begünstigte,

nicht mehr, der früherhin ihnen eine Fülle des Reichthums zugeführt hatte. Aber durch kluge Bewerbungen um die Gunst des Londoner Hofes, durch unabläßiges, am Ende denn doch etwas fruchtendes Protestiren gegen das mit ihnen wetteifernde Elbing und vorzüglich durch anlockende Begünstigung der Engländer, als diesen durch ein Kaiserliches Decret das Verkehr mit den Deutschen Hanseestädten geschmälert war, gelang es den Danzigern noch immer, an dem Segen des Handels Theil zu haben, wobei ein Privilegium, das ihnen 1593 Clemens VII. für das Verkehr mit dem Kirchenstaate und ein anderes, welches 1597 der Doge Grimani für den Handel mit Venedig gab, manche in England und Spanien verlorne Freiheit einigermaaßen wieder ersetzte. Die Erbauung des altstädtischen Rathhauses (1587), die sehr kostspielige und prachtvolle Ausschmückung des hohen Thores (1588) *) mit einer reich decorirten Façade von Sandstein, die Anlegung der Röhren, die der Stadt das Tempelburger Quellwasser zu-

*) Das Gewölbe war schon 1573, in eben dem Jahre, wo man das Holzthor und Karrenthor zugeschüttet hatte, angefangen und 1576 beendigt worden.

führen und manches Andre, was um diese Zeit unternommen wurde, zeugt deutlich von einer Wohlhabenheit, die nur Frucht des gedeihenden Handels war. Zur Bequemlichkeit für dieses Hauptgewerbe der Danziger war auch schon im Jahre 1596 eine Art von Post vorhanden, die aber nur sehr unregelmäßig und langsam das Verkehr mit fremden Städten (und zwar fast allein nur mit Hamburg) betreiben konnte. Auch für das Studium der Wissenschaften wurde um diese Zeit etwas nicht Unwichtiges gethan und zwar dadurch, daß der Marchese d'Oria, ein seiner Neigung zur Reformirten Religion wegen vertriebener Italiäner, dem Rathe (1597) für eine Pension seine beträchtliche Büchersammlung übergab, die nun mit der schon 1580 angelegten öffentlichen Bibliothek vereinigt wurde. — Die ersten Jahre des langwierigen Schwedisch-Polnischen Krieges hatten auf Danzig keinen andern Einfluß als den, daß der Hafen einige Male von den Schweden blokirt, doch aber bald wieder verlassen wurde. Man schlug sich in Liefland herum und ruhte dann für einige Zeit, weil man sich auf beiden Seiten erschöpft und schwach fühlte. Allein die im Innern Danzigs wüthenden Uebel ließen von dieser Ruhezeit wenig genießen. Denn

selbst eine Pest die 1602 ausbrach und woran über 18700 Menschen starben, *) konnte den streitenden Parteien ihre fanatische Kampflust nicht benehmen. Jeder Schritt, der von den Calvinisten gethan wurde, z. B. die Ablesung der zehn Gebote (in den Mittagspredigten) aus dem 2ten Buch Mose's, statt daß man sonst sie aus dem kleinen Katechismus Luthers vorgelesen hatte, gab zu neuen Unruhen Anlaß. Nicht nur die Prediger, sondern auch die Schullehrer wurden ihrer Religionsmeinungen wegen in Anspruch genommen und die Lutherischen Geistlichen an der St. Johannis-Kirche tobten so lange, bis der Rath den Calvinisch gesinnten Rector Reinold wieder absetzte. Im Rathe selbst war durch diesen Religionszwist eine Spaltung entstanden, da die beiden ersten Ordnungen größtentheils dem Calvinismus anhingen, die dritte aber auf unveränderte Beibehaltung des Lutherthums bestand. Umsonst waren alle Bittschriften, die von den vier Quartieren, von der Kaufmannschaft und den verschiedenen Zünften dem Rathe übergeben wurden; man antwortete mit leeren Versprechungen, denen man es ansah, daß nichts Ernstliches damit gemeint sey. Da

*) Die Zahl der Geborenen betrug 1387.

entschloß sich die dritte Ordnung zu einer Appellation an den König. Zuerst protestirte sie gegen das Betragen des Rathes; berief sich auf die Religionsprivilegia, die nur das Lutherische Glaubensbekenntniß schützen sollten und drohete mit einer Vorladung mehrerer dem Calvinismus zugethanenen Rathspersonen vor ein Königliches Tribunal. — Als diese Protestation unbeantwortet blieb, ging eine Gesandschaft, an deren Spitze Eberhard Böttcher *) stand, nach Krakau zum Könige. — Der schwache Siegismund befand sich gerade damals in einer Lage, wo er für Sachen dieser Art wenig Interesse haben konnte. Nicht nur sein Krieg mit Schweden, und sein weitläuftiger Plan, den ältesten seiner Söhne, den Prinzen Vladislav, auf den Russischen Thron zu heben, gab ihm Beschäfftigung, sondern es war auch ein Rokosch (Empörung des Adels)

*) Er war Quartiermeister auch Vorsteher an der Marien-Kirche und hat sich durch sein „historisches Kirchenregister" (eine Sammlung von mancherlei wichtigen und geringfügigen Notizen, die er aus den Papieren der genannten Kirche zusammentrug) wie auch durch seine „geheime Instruction von den Danziger Kirchenhändeln" merkwürdig gemacht. Beide Werke sind nur Manuscript und daher theuer und selten.

gegen ihn im Werke, so daß er den Danziger Abgeordneten nur flüchtig Gehör gab und seinen Secretair Laski abschickte, um die Sache auf einem friedlichen Wege auszugleichen. Laski schien selbst für die Reformirten eingenommen zu seyn und that deswegen der dritten Ordnung durch seine weitläuftigen Versöhnungsreden kein Genüge. Er verließ die Stadt bald wieder, kam nachher zurück um es noch einmal zu versuchen, mußte aber dennoch unverrichteter Sache fortgehen. — Die dritte Ordnung forderte nun den Rath vor das Königliche Tribunal, allein Siegismund nahm weder diese Vorladung noch zwei andre, die bald nachher erfolgten, an, sondern ermahnte zum Frieden und erließ 1606 ein Decret an die Danziger, worin er frei heraussagte, daß ihn „hochwichtigere der Kronen Gedanken" von einer nähern Untersuchung des Streites abhielten, weswegen er Ruhe und Versöhnlichkeit gebiete. — Der Tod mehrerer Calvinisch gesinnten Prediger *), an deren Stelle eifrige

*) Selten starb ein Prediger ohne daß der Fanatismus des Pöbels die sonderbarsten Gerüchte über seinen Tod veranlaßte. — Die Frau des Doctor Schmidt sah sich daher genöthigt die Krankheit ihres Mannes von den Aelterleuten der Chirur-

Lutheraner kamen, und ein 1612 erfolgtes Königliches Edict, welches die Reformirten von allen obrigkeitlichen Aemtern in Danzig ausschloß, gab den Anhängern der ungeänderten Augsburgischen Confession ein solches Uebergewicht, daß ihre Gegner den Muth zum ferneren Streite verloren. — Auch von Außen her erlitten die Protestanten einen neuen Angriff, da der Cujavische Bischof noch immer auf die Abtretung einer Kirche, und zwar dies Mal der zu St. Peter, bestand, womit er sich aber nur für die Widersetzlichkeit rächen wollte, die ihm vom Rathe bei seinen Bemühungen, die Jesuiten in das Nonnenkloster zu bringen, gezeigt ward. — An den Unruhen, die durch den Rokosch in Polen erregt wurden, nahm die Stadt Danzig keinen Theil, sondern schützte sich dagegen durch ein Bündniß, welches sie 1614 mit Thorn und Elbing zur gemeinschaftlichen Vertheidigung ihrer Privilegia und zur Aufrechthaltung der bisherigen Constitution auf 10 Jahre errichtete. — Indessen bestieg Gustav Adolph, jener fromme Held des dreißigjährigen Krieges, den Schwedischen Thron und der Kampf mit Polen be-

---

gen untersuchen und das von ihnen gefällte Urtheil öffentlich bekannt machen zu lassen.

kam nun ein ernsteres Ansehen. Die Zeit der äußern Ruhe für Danzig, die man (1605) zur Erbauung des Zeughauses (1612) des Langgassischen Thores und (1619) des gewölbten Stalles im Stadthofe benutzt hatte, war nun vorüber. Kriegsrüstungen mußten an die Stelle der Verschönerungen treten und so wurde (1625) das Jakobsthor in einen Pulverthurm umgeschaffen, die Befestigung um dieses Thor herum stärker gemacht, (1626) Langgarten und Niederstadt mit Wall und Graben umgeben, *) das lege Thor, welches bisher nur von Holz gewesen war, von Granitstein gebaut und (1628) auch an die Stelle der bisherigen Langgartener Werderpforte ein gemauertes Thor gesetzt. Mit gebeugtem Muthe sahen die Danziger dem Kriege entgegen, weil eine verheerende Pest zweimal kurz nach einander die Stadt und die Gegend umher sehr entvölkert hatte; es waren nämlich 1620 über 11900 und 1624 mehr als 10500 Menschen innerhalb der Stadtmauern gestorben, wobei die Zahl der Geborenen das erste Mal nur

*) Ein Stück von Langgarten wurde bei dieser Gelegenheit abgeschnitten und blieb außerhalb der Festungswerke, weswegen es den Namen Kneipab erhielt.

2300 und das zweite Mal nur 2100 betrug. Der langsame Gang vieler vergeblich angeknüpften Unterhandlungen hinderte indessen den rascheren Erfolg des Krieges. Gustav Adolph war nicht abgeneigt, der Stadt Danzig Neutralität und damit zugleich auch Handelsfreiheit zu gestatten; doch wollte er vorher eine völlige Sicherheit haben, daß von hieraus während des ganzen Krieges ihm kein Nachtheil wiederfahren werde. Er blokirte deswegen 1623 in eigener Person den Hafen der Stadt, weil Siegismunds Anwesenheit in Danzig *) ihm einen Verdacht einflößte und als der Rath ihm zwar im Allgemeinen die Beibehaltung eines friedlichen Verfahrens angelobte, aber doch ein zur Unterschrift übersandtes Formular, wodurch die strengste Neutralität versprochen werden sollte, von sich wies,

*) Der König von Polen blieb drei Wochen lang in der Stadt und vergnügte sich, wie der Fortsetzer des Böttcherschen Kirchenregisters (Nikolaus Schmieden) erzählt, an den „Bärenhetzen, Gefechten, Tänzen der Schiffer, Schiffszimmergesellen und Kürschner, an dem Masklettern, Fleischerstechen und Aufwerfen eines Kindes mit der Hand," welches der Rath ihm zu Ehren veranstalten ließ.

wies, ließ der erzürnte König mehrere nach Spanien seegelnde Schiffe den Danzigern nehmen und änderte die Freundlichkeit, die er bisher gegen die Stadt durch Beschenkung ihrer Gesandten u. d. gl. gezeigt hatte, in ein feindliches Verfahren um. Was ihn besonders gegen Danzig einnahm, war das Unrecht, das ein gewisser Peter Spiring hier erlitten hatte und welches in dem biederherzigen Gustav einen großen Unwillen erweckte. Diesem Spiring, der als Tapeten-Fabricant in Delft gelebt hatte, war nämlich durch den Tod eines reichen Verwandten in Danzig eine Erbschaft von 15000 Dukaten zugefallen; aber der geldarme Polnische Hof machte ihm durch Chicane und Rechtsverdrehung dieses Eigenthum streitig und da der Rath der Stadt weder den Muth noch ein genugsames Interesse dafür hatte, sich des Mannes anzunehmen, so confiscirte das Königliche Hofgericht die 15000 Ducaten, ohne auf Spirings Widersprüche zu achten. Da sich nun Keiner für den Beraubten verwenden wollte, übernahm es der König von Schweden freiwillig und setzte zu den Forderungen, die er bis dahin an Danzig gethan hatte, noch die hinzu, daß der Spiringschen Familie der erlittene Verlust völlig ersetzt werden müsse.

Als dies nicht geschah, wurden nicht nur alle Danziger Schiffe, wo sie sich fanden, weggenommen, sondern Spiring erhielt auch die Erlaubniß sich durch Caperei, die er gegen Danzig üben konte, schadlos zu machen. Umsonst suchte der verlegene Rath in Lübeck, Hamburg und in andern Orten eine Fürsprache bei Gustav Adolph. Er wiederholte nur seine Forderungen und begann nun immer größere Feindseeligkeiten zu üben. Es landete nämlich ein Schwedisches Corps bei Oliva, plünderte das Kloster nebst der ganzen Gegend umher und setzte sogar die Stadt selbst in Schrecken. Bald darauf rückte der König, der sich der ganzen Preußischen Küste bemächtigt hatte, in das Werder, ließ hundert Last Hafer und 70000 Thaler von den Bauern zusammentreiben, nahm das Grebbiner Schloß in Besitz und verschanzte sich bei dem Danziger Haupte. Zweimal bestürmte er von daher die Befestigung, die von den Danzigern bei Käsemark an der Weichsel angelegt war, wurde aber das erste Mal durch eine Flintenkugel verwundet, und da erst, als er mit verstärkten Kräften wiederkam, gelang es ihm die tapferen Vertheidiger hinaus zu treiben. Es waren Stadtsoldaten und Polnische Truppen, aber nur den ersteren glückte es, sich durchzu-

schlagen, während die weniger geübten Polen in Schwedische Gefangenschaft geriethen. Der Handel war um diese Zeit gänzlich gesperrt, weil die Flotte des Königs allen ein- und ausgehenden Schiffen einen Zoll abforderte und Spiring außerdem noch seine gefährliche Caperei trieb. Viel Geräusch machte es zwar, als neun Polnische Fahrzeuge die beiden Schwedischen Fregatten angriffen, eine eroberten und die andere zwangen sich in die Luft zu sprengen, den Admiral Sternschild tödteten und bei dem in der Stadt veranstalteten Leichenbegängniß ihrer gebliebenen Officiere 66 Gefangene im Triumphe umherführten; aber bald erschienen andre Kriegsschiffe, und der kaum geöffnete Hafen wurde von Neuem wieder gesperrt.

Ein Waffenstillstand, der 1629 auf 6 Jahre geschlossen wurde, war eine zweite Unterbrechung des noch nichts entscheidenden Kampfes. Im Danziger Gebiete blieb während dieser Ruhezeit die Nehrung bis Stegen von den Schweden und das Danziger Haupt von den Brandenburgern besetzt; auch mußte die Stadt sich den Seezoll gefallen lassen, den Gustavs Schiffe auf der Rheede abforderten. Es war nicht zu läugnen, und selbst der Polnische Hof erkannte es auf den Reichstagen an, daß Dan-

zig unter allen Preußischen Städten in diesem Kriege am Meisten gelitten und aufgeopfert habe; doch blieb das oft wiederholte Ansuchen um eine Entschädigung für diese Aufopferungen lange unerhört, bis der Rath endlich (1628) die Befreiung von allen neuen Abgaben und das nie erfüllte Versprechen einer Subsidie von 500000 Gulden erhielt. Wichtiger für die Stadt war ein den Elbingern in einem mühsamen und langwierigen Kampfe entrissenes Vorrecht, wodurch sie die Niederlassung der Engländer und dadurch also den Haupthandel mit deren Waaren an sich brachte. *) — Allein das Handelsverkehr wurde sowohl durch die nachtheiligen Bedingungen des Waffenstillstandes als auch durch das Verfahren des Königes von Dänemark, der sich mit Siegismund III. entzweite und den Danzigern deshalb einen verdoppelten Sundzoll abnahm, empfindlich gestört. Geldgeschäffte, die besonders mit Hamburg gemacht wurden, gaben dafür einigen Ersatz und zugleich auch

*) Die Engländer durften aber nur drei Mal im Jahre und dann nur zehn Tage lang freien Handel treiben, mußten ihre Wollenzeuge stempeln und sich manche andere Beschränkung gefallen lassen.

dazu Anlaß, daß (1629) von der Kaufmannschaft eine Briefpost, die das Verkehr mit jener Stadt erleichtern sollte, angelegt und ein verarmter Getraidehändler als erster Postmeister eingesetzt ward. *) — Während des Kampfs mit äußeren Feinden hatte auch in der Stadt selbst der Geist des Unfriedens getobt. Die Auflagen, womit der Rath, um die Kriegskosten zu bestreiten, den Bürger beschweren mußte, hatten ein großes Mißvergnügen erregt, das durch die Königlichen Commissarien, die deshalb abgeschickt wurden, nicht gestillt werden konnte. Dazu kam, daß die Geistlichkeit immer noch nicht ruhte, sondern überall neue Gegenstände des zelotischen Streites fand, wodurch die Kanzeln entweiht, die Gemüther des Volkes erbittert und Zerrüttungen in häuslichen und bürgerlichen Verhältnissen angerichtet wurden. Daß der Prediger Rathmann zu St. Marien in einer Schrift vom Reiche Christi die (von ihm selbst abgeläugnete) Meinung geäußert haben sollte, dieses Reich könne vielleicht noch auf der Er-

*) Als dieser 1640 im Besitze eines großen Vermögens starb, nahm der Rath das Postwesen an sich und machte jenes einträglich scheinende Amt zu einem Stadtlehen.

de gegründet werden, und daß man ihm Zweifel an der Göttlichkeit der Bibel Schuld gab, fachte ein Zwietrachtsfeuer an, welches besonders von dem Prediger Corvinus zu St. Johann mit Eifer genährt wurde und erst nach dem Tode des Verketzerten (1628) erlosch.

Ein immer noch blühender Erwerbszweig war jener Mehlhandel, der nach Holstein und Norwegen hin getrieben wurde. Er bereicherte nicht nur einzelne Personen, sondern war auch der Mahlgefälle wegen für die Kämmerei-Casse von großer Wichtigkeit, und daher wird es erklärlich, wie diese Casse, aller frühern Erschöpfung ungeachtet, nicht nur 1633 den Bau des neuen Jakobsthores, sondern auch die Anlegung des künstlichen Brunnens vor dem Artushofe *) bestreiten konnte. Zwei Kaufleute, die sich mit jenem einträglichen Handel beschäfftigten, Martin von Hamburg und Heinrich Kratzer umgaben das Kinderhaus auf ihre Kosten mit einer massiven Mauer, da es vorher nur von einer Bretterwand umzäunt gewesen war. Allein neben dieser Wohlhabenheit Einzelner zeigten sich die übeln Folgen des verheerenden Krieges in der

*) Er kostet über 100000 Mark und zu dem Gitter allein hat man 24 Schiffpfund Eisen gebraucht.

Dürftigkeit, von der die niedre Volksklasse, die nicht mehr so viel durch Tagelöhnerarbeit erwerben konnte, gedrückt ward. Schon 1629 hatte man der überhandnehmenden Straßenbettelei dadurch Einhalt thun müssen, daß man eine Menge von unthätigen Vagabonden nach dem Pockenhause brachte und zur Arbeit anhielt; aber bald war das dazu eingerichtete Lokale nicht mehr hinreichend und so wurde 1630 das Zuchthaus erbaut, das gleich anfangs über 100 Personen aufnehmen mußte. Indessen hatte Siegismund III. seinem Sohne Vladislav IV. (1632—48) den Polnischen Thron geräumt, und die langerwünschte Nachricht von dem Tode des schwachen Königes erregte um so weniger Betrübniß, da sein Nachfolger als ein Mann von biedrem Herzen und seltener Energie bekannt war. Die Freude über den Regierungsantritt des neuen Monarchen ward jedoch durch die ängstliche Besorgniß verkümmert, womit man dem nahen Ende des Waffenstillstandes entgegen sah. In Danzig wurde eine wöchentliche Betstunde so wie auch ein vierteljähriger Bußtag zur Abwendung des gefürchteten Krieges angeordnet und — als eine zu Preuß. Holland angeknüpfte Friedensunterhandlung sich wieder zerschlug — ein Schwedischer Generalmajor Huwald nebst

einem Trupp Deutscher Miethssoldaten in Dienst genommen. Aber die Rüstungen waren dies Mal umsonst; denn es ward durch Frankreichs und Englands Vermittelung 1636 zu Stumsdorf ein 26-jähriger Waffenstillstand abgeschlossen, der nicht nur das Polnische Gebiet von fremden Truppen, sondern auch den Danziger Hafen von Schwedischen Zolleinnehmern befreite, und wobei man zugleich die Familie Spiring mit ihren der Stadt sehr lästig gewordenen Forderungen an den König von Polen verwies. — Schade war es daß gleich nach wiederhergestellter Ruhe die Danziger mit dem edelmüthigen Vladislav in ein gespanntes Verhältniß traten, wo seine Regierung für sie nicht so wohlthätig werden konnte, als sie es sonst wohl gewesen wäre. Mit Freundlichkeit hatte er den Religionsstreit, der in der Stadt immer noch tobte, zu enden gesucht und war auch da als der Polnische Adel den Danziger Bürgern das Ankaufen oder Ererben herrschaftlicher Landgüter hindern wollte *) auf die Seite des beeinträchtigten Bür-

*) Ein reicher Patricier Gerhard von Prönen, der Nassenhuben und einige andre Patrimonialgüter besaß, hatte darüber einen sehr langwierigen Proceß zu führen.

gerstandes getreten, allein die unbeugsame Beharrlichkeit, womit man eine von ihm oft wiederholte Forderung ablehnte, zog einen sehr empfindlich geäußerten Unwillen des Königes nach sich. — Er glaubte nämlich in der Beibehaltung jener von den Schweden geforderten Seezölle das Mittel zur Verbesserung der zerrütteten Finanzen seines Reiches gefunden zu haben und ließ es den Handeltreibenden bekannt machen, daß sie für die Zukunft die ihnen einmal zur Gewohnheit gewordene Abgabe an ihn zu entrichten hätten. — Umsonst waren alle Beschwerden, die der Rath dagegen führte; der König ernannte schon die Zolleinnehmer und kam selbst nach Danzig um deshalb die nöthigen Anordnungen zu treffen. Da schritt man zu dem schon mehrmals in solchen Fällen mit Glück gebrauchten Mittel und bot eine Summe von 800000 Gulden zum Opfer für die Unbeschränktheit des Handels dar. Vladislav nahm es an; erneuerte aber demohngeachtet bald nachher die abgekaufte Forderung mit verstärktem Nachdrucke, und nicht nur Königsberg und Elbing wurden durch eine Königliche Fregatte die Einer aus der Spiringischen Familie *) kommandirte in ihrem

*) Diese Familie war überhaupt dabei außerordent-

Handel gestört, sondern auch vor dem Danziger Hafen lagerten sich Polnische Kriegsschiffe, die den vorgeschriebenen Zoll abfordern sollten, nachdem vorher auf eine feierliche Weise die Ostsee für den König durch gewisse Ceremonien in Besitz genommen war. *) — Der Rath protestirte dagegen mit allem Ernste, untersagte sogleich das Ausgehen der Schiffe und verbot denen, die den Zoll hatten entrichten müssen, das Einlaufen in den Hafen. Mehr als das Alles aber fruchtete eine Gesandtschaft, die man an den König von Dänemark schickte und die ihm den Verlust, den er durch eine solche Handelssperre in Ansehung des Sundzolles erleiden werde, so deutlich bewies, daß

---

lich thätig, weil sie immer noch einen Groll gegen die Danziger im Herzen trug.

*) Eine ungewöhnliche Naturerscheinung wurde nachher als Vorzeichen dieser Blokade des Hafens angesehen. Es kam nämlich im März 1637 eine außerordentliche Menge von Eisschollen in das Danziger Fahrwasser, so daß bis nach Hela hin die ganze Ostsee davon bedeckt war. Fünf Schiffe, die auf der Rhede lagen, standen wie von einer Mauer umgeben und man konnte zu Schlitten sich ihnen nähern. Eine Veränderung des Windes trieb die Schollen wieder in die See hinein.

bald darauf vier Dänische Fregatten vor Danzig erschienen und sich der Polnischen Kriegsschiffe bemächtigten. — Vladislav war durch dieses Herbeirufen eines fremden Schiedsrichters auf das Empfindlichste gereizt und zwischen dem Polnischen und Dänischen Hofe entstand nun eine Spannung, die einen gänzlichen Friedensbruch befürchten ließ. Vorzüglich stark äußerte der erzürnte König sein Mißvergnügen gegen diejenigen Personen des Danziger Rathes, von denen er glaubte, sie hätten zur Aufforderung der Dänen am Meisten beigetragen. Es ergieng an sie eine Vorladung vor den Warschauer Reichstag und als sie sich nicht einfanden erfolgte das Urtheil, daß sie als Majestätsverbrecher Aemter, Vermögen, Ehre und Leben verlieren sollten. Allein die executive Gewalt eines Polnischen Königes war so groß nicht, daß sich dieser furchtbare Richterspruch auch hätte ausführen lassen. Es blieb eine leere Drohung gegen die man mehr der Form wegen als aus wirklicher Besorgniß protestirte. Eben so waren auch die übrigen Edikte des Königes, wodurch er der Stadt die Residenten an auswärtigen Höfen, das Tragen der Waffen u. d. gl. untersagte, nur dem Klange nach fürchterlich; denn sie blieben unausgeführt und wirkungs-

los. Nicht ohne Mühe hatte Vladislav es dahin gebracht, daß der Warschauer Reichstag die Abforderung des neuen Seezolles genehmigte. — Aber der Beistand, den die Preußischen Städte von Dänemark erhielten, machte diese Abforderung unmöglich. Dazu kam, daß auch von Holland aus eine Beschwerde über diese Beschränkung des Handels geführt ward, und daß mehrere Höfe, vorzüglich der Französische und Engländische, sich der Danziger ernstlich annahmen. Ungern wählte die Stadt, um endlich Ruhe zu finden, das Mittel einer Geldzahlung und bot dem Könige 300000 Gulden an. Allein man glaubte in Warschau die Forderungen dies Mal höher spannen zu dürfen und die dargebotene Summe wurde mit der weit wegwerfenden Aeußerung, der König wolle seine rechtmäßigen Ansprüche sich nicht mit so vielem Gelde, als die ganze Ostsee fassen könne, abkaufen lassen, zum Erstaunen der Danziger verschmäht. Der Weg zur Güte, den Vladislav endlich einschlug, war für die Stadt eben so beschwerlich, als der Seezoll selbst und wurde deshalb mit gleicher Festigkeit abgewehrt. Man forderte nämlich Polnischerseits statt jenes Zolles fortwährenden Antheil an der Zulage, einer von den Danziger Kaufleuten gezahlten Abgabe, die

man zur Aushülfe der städtischen Kassen erhob. Durch die Verhandlungen, die indessen wegen dieser Sache mit dem Könige von Dänemark und den Generalstaaten angeknüpft wurden, gewannen die Danziger Zeit und suchten sie zur Beschwigtigung einiger viel geltenden Magnaten anzuwenden, während man von allen Polnischen Reichstagen donnernde Befehle auf sie losschleuderte. Der Streit schien endlich abgethan als einige Königliche Commissarien, die nach Danzig kamen, einen Vertrag abschlossen, nach welchem durch 600000 Gulden alle jene Forderungen niedergeschlagen werden sollten, allein Vladislav ratificirte diesen Vertrag nicht und blieb bei seinen Ansprüchen auf den Seezoll oder die Zulage. Doch die Polnischen Reichsstände wurden es müde, bei einer jeden Versammlung die alte Klage gegen Danzig zu hören, man achtete am Ende darauf nicht mehr und allmählich gerieth die so geräuschvoll begonnene Sache in völlige Vergessenheit. Daß Vladislav diese Widersetzlichkeit den Danzigern nachher nicht gedachte, als ihnen von den übrigen Preußischen Handelsstädten die Siegelung des Englischen Tuches streitig gemacht ward, sondern sich ihres Vorrechtes mit ganzem Ernste annahm, zeigt einen auf dem Polnischen Thron

selten gewesenen Edelmuth. — Eben so unparteiisch nahm der König die Danziger in Schutz, als jene lästigen Ansprüche auf eine der städtischen Hauptkirchen von dem Cujavischen Bischofe immer von Neuem rege gemacht und dabei zugleich die Versuche dem Jesuitenorden Eintritt in die Stadt zu verschaffen, wiederholt wurden. — Die hier so ungern gesehenen Brüder von der Gesellschaft Jesu hatten auf dem Pfarrhofe in einem Privathause ganz in der Stille das Messelesen angefangen, und als man ihnen dieses verbot den Pabst selbst zu Hülfe gerufen. Mit einem aus Rom ergangenen Breve, welches den Danzigern die Aufnahme des verdrängten Ordens anbefahl, trat nun der Bischof von Cujavien zwiefach anmaaßend gegen sie auf und brachte es wirklich dahin daß ein Königliches Landgericht zu Schöneck den ganzen Rath in die Acht erklärte und dies fürchterlich klingende Urtheil in Warschau publiciren ließ. Aber Vladislav mißbilligte ein so tollkühnes Verfahren und schützte die Stadt durch sein eigenes Ansehen gegen alle jene Zumuthungen des Bischofes. Ueberhaupt übte er in Sachen der Religion eine Toleranz, die von einem aufgeklärten Verstande zeugt. Er ließ es nicht zu, daß man in Danzig den Reformirten durch

irgend eine Beschränkung ihres bürgerlichen Rechtes den Religionsunterschied lästig machte, auch erklärte er oft sein Mißfallen darüber, daß man irgend jemand wegen des veränderten Glaubensbekenntnisses von Magistratsämtern ausschließen wolle. Gutgemeint aber gänzlich fruchtlos war die Mühe, die er sich mit der Veranstaltung eines Religionsgespräches gab, welches er zu Thorn (1645) halten ließ und wovon er eine Versöhnung der streitenden Parteien hoffte *) Man ging feindseeliger auseinander als man zusammen gekommen war. Auch die Danziger hatten einen Bürgermeister und vier Prediger dazu abgeordnet, die ebenfalls mit den unfriedlichsten Gesinnungen zurückkehrten, so daß gleich nach dem Versöhnungsgespräche der Streit zwischen Lutheranern und Calvinisten von Neuem begonnen wurde. Besonders war es der Doctor Botsack, der gegen die Abänderung der Lehrart Luthers mit Eifer kämpfte und dem man es sogar nachredet, daß er in der Stille dar-

*) Ein vormaliger Prediger zu St. Peter, Barthol. Nigrinus, der aus sonderbarem Wankelmuthe von einer christlichen Confession zur andern überging (er war Socinianer, Lutheraner, Katholik und Calvinist gewesen) soll dazu gerathen haben.

an gearbeitet haben soll, den Schwedischen Hof gegen die Reformirten einzunehmen, um bei dem Westphälischen Frieden eine Ausschließung derselben von der allgemeinen Religionsfreiheit zu bewirken. Am Hellsten loderte das Zwietrachtsfeuer wieder empor als der Calvinistische Prediger Pauli, der in der Trinitatis-Kirche abwechselnd mit einem Lutherischen Geistlichen die Gottesverehrung gehalten hatte, 1646 starb und nun die Gemeine den Rath um die Anstellung eines zweiten Lehrers der ungeänderten Augsburgischen Confession ersuchte. Die Reformirten erhoben dagegen ihre Stimme so laut, daß nicht nur der König von Polen sich der Sache annehmen mußte, sondern sogar die Hochmögenden Generalstaaten von Holland bei dem Rathe gegen die vermeintliche Bedrückung ihrer Glaubensgenossen Beschwerde führten. Es erging auch wirklich vom Warschauer Hofe der Befehl, den Reformirten ihren Antheil an der Trinitatis-Kirche zu lassen, allein der Rath protestirte dagegen und es entspann sich daraus eine weitläuftige Unterhandlung, bei der manche andre Dinge, wodurch die Danziger sich der Polnischen Regierung mißfällig gemacht hatten, zur Sprache kamen, und erst nach der Thronbesteigung des folgenden Königes konnte

te man durch Aufopferung einiger 100000 Gulden sich die Ruhe von dieser Seite wieder erkaufen. Der mit dem Warschauer Hofe für diese Summe abgeschlossene Vergleich sicherte den Reformirten den Besitz der Kirchen zu St. Peter und St. Elisabeth nebst der mit der ersteren verbundenen Schule, zwang sie aber ihre Ansprüche auf die Dreifaltigkeits-Kirche abzutreten. Zugleich wurde auch der Prozeß, den die Brigittinernonnen mit dem Rathe wegen der Verwaltung der Klostergüter führten, zu Gunsten des Letzteren entschieden. — Vladislav hatte sich in den späteren Jahren seiner Regierung die Liebe der Danziger in einem hohen Grade wieder erworben und die wirklich prachtvolle Aufnahme, welche der mit ihm verlobten Prinzessin, Maria Gonzaga, in der Stadt zu Theil wurde (1646), giebt davon einen deutlichen Beweis. *) Das letzte

*) Man hatte den großen Saal auf dem grünen Thore neu decorirt, bei der Fechtschule war ein Schauspielhaus erbaut, mehrere Ehrenpforten (deren eine über 1200 Thaler gekostet haben soll) zierten die Langgasse, durch welche die Prinzessin ihren Einzug hielt, und unter den mancherlei Festlichkeiten, die von Kürschnern, Schneidern und Matrosen veranstaltet wurden, kam auch eine Art von Oper vor, welche die Schüler zu St. Marien,

Merkwürdige, welches zu den Lebzeiten dieses Königes sich ereignete, war die Entdeckung eines höchst sonderbaren Betruges, wobei man nicht weiß, ob man sich mehr über die Dreistigkeit des Thäters, oder über die träge Gleichgültigkeit seiner Richter wundern soll. Es traten nämlich sowohl in Danzig als in andern Polnischen Städten Geistliche mit Ansprüchen auf sonstige Klostergüter, Adliche mit der Zurückforderung angeblicher Familienbesitzungen, Zünfte und Innungen mit vergessenen Privilegien und Vorrechten, die sie wieder geltend machen wollten, auf, und alles dieses wurde durch schriftliche Belege documentirt, von deren Existenz bisher Niemand etwas gewußt hatte. Als man der Sache nachforschte fand es sich, daß ein verarmter Edelmann, Janikowski, mit Hülfe zweier Danziger, eines Kupferschmiedes, der die Siegel stach, und eines Schulmeisters, der die Schriften ins Lateinische übersetzte, für Geld Privilegia aller Art verfertigt und als Fabrikant Bestellungen darauf angenommen habe. Da viele Polnische Magnaten mit in diese Sache verwickelt waren entging der Betrüger jeder ernstlichen Ahn-

---

unter der Direction ihres Conrectors Zetzki, aufführten.

dung, bis endlich ein erzürnter Preuße, Jakob Pusch, ihn ermordete. — Nach Vladislavs Tode ließ sich sein Bruder Johann Casimir (1648—69) dazu bewegen, den schon erlangten Cardinalshut mit der Polnischen Krone zu vertauschen, ein Schritt, den nicht nur er selbst, sondern auch sein unglückliches Land beklagen mußte. — Als vormaliger Ordensgeistlicher an friedliche Ruhe gewöhnt fürchtete der schwache König das Ende des 26jährigen Waffenstillstandes eben so sehr als jeder seiner Unterthanen. Auch Schwedischerseits schien man bereit, das friedliche Verhältniß fortdauern zu lassen, weswegen es die Königin Christina (die Tochter des Gustav Adolph) unwillig von sich wies, als der Danziger Commandant Huwald, ein geborner Schwede, sich erbot, durch Verrätherei seinen Landesleuten die Stadt zu überliefern. Christina machte den Rath mit diesem gefährlichen Vorhaben bekannt, da aber kein gerichtlicher Beweis gegen Huwald aufzufinden war, blieb er ungestraft und genoß nach wie vor den Schutz des Polnischen Hofes. — Die Königin von Schweden übergab die Regierung ihrem Vetter Carl Gustav, einem herrschsüchtigen Fürsten, der auf die bekannte Schwäche Polens sehr weit aussehende Eroberungspläne gründete und je-

den Vorschlag zum Frieden trotzig abwies. So begann dann im Jahre 1655 der verheerende Kampf von Neuem und wurde für die Danziger sehr verderblich. Sie hatten in den Jahren der Ruhe ihren gesunkenen Wohlstand wieder empor gehoben; Handel und Gewerbe blüheten; die Stadt soll an 50000 Einwohner gezählt haben, und die Gegend umher wurde immer stärker angebaut. Seit 1641 war eine ganz neue Ansiedlung von Handwerkern auf dem Stolzenberge entstanden, wogegen die städtischen Zünfte vergebens Beschwerde führten, und auch das adliche Besitzthum Langefuhr vergrößerte sich damals bis zu einem bedeutenden Flecken. Ein wohlthätiges Werk dieser Ruhezeit war auch das im Schottlande angelegte Kloster der barmherzigen Brüder. Der edelmüthige Stifter dieser — leider nicht mehr bestehenden — Anstalt, war ein reicher Privatmann, Johann Teßmer. Er legte selbst im Jahre 1650 den Grundstein dazu, nachdem er mit seinem Gesuche, sie im Gebiete der Stadt errichten zu dürfen, von dem Rathe abgewiesen war. — Die neue Unglücksperiode für Danzig begann 1653 mit einer Pest, die 11616 Menschen hinwegraffte, während nur 1677 geboren wurden. Dies erschwerte die Kriegsrüstungen sehr, da man aus entlegener

Gegend Arbeiter herholen mußte, um besonders die Befestigung des Bischofsberges und Hagelsberges zu Stande zu bringen. Ein Holländischer Ingenieur, den man 1649 deshalb kommen ließ, hatte die Anlegung dieser Außenwerke dringend angerathen und so ward seit 1654 mit großem Eifer daran gearbeitet.*) Schon 1644 hatte man für die Vermehrung des Geschützes gesorgt und das neue Zeughaus zur bequemeren Aufbewahrung desselben erbaut, 1655 ließ man aus Holland einen Vorrath besser eingerichteter Flinten kommen und vermehrte die Stadtgarnison auf 3000 Mann, wozu bald nachher noch 2 Compagnien leicht gewaffneter Cavallerie hinzukamen. — Schon in den ersten Tagen des erneuerten Kampfes schien das Kriegsglück ganz für Carl Gustav entschieden zu haben. Wie im Fluge drang er in das Innere des Polnischen Reiches, bemächtigte sich aller Städte und Festungen und trieb den geängstigten König von Warschau nach Krakau, von Krakau nach Thorn und dann zum Lande hinaus nach Schlesien. Nun erst wandte er sich in das Preußische Ge-

*) Diese Befestigung war anfangs noch sehr unvollkommen und ist 1697, 1706, 1710 vorzüglich aber 1808 bis 12 verbessert worden.

biet, wo er eben so rasch die Festung Graudenz, die Stadt Elbing und das Marienburger Schloß in Besitz nahm. Dem letzteren hatten die Danziger 2000 Mann zu Hülfe gesendet; aber diese kamen zu spät und hatten Mühe sich unbeschädigt zurückzuziehen. Bald darauf erschien nun eine Schwedische Flotte von 36 Segeln auf der Danziger Rheede, um so wie es Gustav Adolph gethan hatte, durch Abforderung eines Zolles die Stadt in Contribution zu setzen.*) Allein der Rath ließ alles Handelsverkehr, welches übers Meer betrieben wurde, einstellen, worauf die Schweden bei Oliva landeten, das Kloster in Besitz nahmen und aus der Gegend umher eine Brandschatzung von 12000 Rthlrn. erpreßten. Indessen ging (Novbr. 1655) der Churfürst von Brandenburg, der als Herzog von Preußen in diesem Kriege nicht unthätig bleiben konnte, aber sich noch für keine von beiden Parteien entschieden hatte, über Danzig nach Königsberg. Er versprach dem Rathe, der ihn mit einem Mittagsmahle aufnahm, den kräftigsten Schutz, doch sein bald darauf er-

*) Von 1627 bis 35 sollen die Schweden bei Memel, Pillau und Danzig eine Summe von 4788024 Rthlrn. durch diesen Zoll erbeutet haben.

folgter Uebertritt zu den Schweden nahm den Danzigern jede Hoffnung, die sie auf diesen wichtigen Nachbarn gegründet hatten. Allein dies beugte ihren Muth nicht. Der Rath ließ den Bürgern und den Fremden, die sich in der Stadt aufhielten, einen neuen Eid der Treue gegen den König von Polen abfordern und traf alle Anstalten, sich bei einer Belagerung, die sehr nahe zu seyn schien, kräftig zu vertheidigen. Man brach die ganze Schidlitz, den größten Theil von Neugarten, alle Häuser auf dem Stolzenberge und Bischofsberge, Petershagen und die neu gebaute St. Salvators-Kirche ab, *) forderte die Bewohner des Schottlandes auf, mit ihren Häusern ein Gleiches zu thun und als sie nicht gutwillig sich dazu verstehen wollten, steckte man durch hineingeworfene Pechkränze bis nach Ohra hin Alles in Brand, so daß auch die Jesuiten-Kirche und das Kloster der barmherzigen Brüder ein Raub der Flamme wurden. Die Schweden rückten nun immer näher und eroberten (Februar 1656) die am sogenannten Haupte (wo sich die Weichsel in zwei Arme theilt, von denen der eine ins Haff, der andre bei Weichselmünde in die Ostsee geht) ange-

*) S. Gedana Jahrg. I. 477.

legte Verschanzung, aus der sie eine sehr feste von 1500 Mann besetzte Citadelle machten. Von hier aus beherrschten sie nicht nur den Strom selbst, sondern auch das Werder und die Nehrung, welches für die Stadt wegen der nun ausbleibenden Zufuhr von Lebensmitteln sehr nachtheilig wurde. *) Carl Gustav schien sich indessen, so trotzig er sonst auch verfuhr, um die Freundschaft der Danziger sehr angelegentlich zu bewerben. Es ergingen von ihm mehrere Schreiben an den Rath, worin er zu einem Neutralitätsvergleiche aufforderte und einen freien Handel versprach; allein man war in der Stadt fest entschlossen, in diesem Kriege nicht unthätig zu seyn, und wies jene Anträge mit Höflichkeit ab. — Mit stürmender Hand wurde das Kloster Oliva bei einem nächtlichen Ueberfalle den Schweden genommen und ein Trupp von 40 Gefangenen nach der Stadt gebracht. Dann eilten die Danziger der hart belagerten Festung Putzig

*) Im Jahre 1630, wo man über Theurung klagte, galt ein Pfund Butter 18 Gr., die Last Hafer 110 fl., Gerste 190 fl., Roggen 280 fl., Weitzen 300 fl., der Stein Talg 10 fl. — Bald darauf, 1633, wurde das Getreide wohlfeil und man gab für die Last Roggen 120 fl., für die Last Weitzen 190 fl.

zu Hülfe, verstärkten die dortige Besatzung, und wollten nun, an eben dem Tage, wo sie wegen der Rückkehr des nach Schlesien entflohenen Königes ein Dankfest veranstaltet hatten, die Feinde aus Dirschau hinaustreiben; aber dies Unternehmen mißglückte und sie erlitten einen nicht unbedeutenden Verlust; worauf der General Steenbock, der im Werder stand, bis nach Praust vorrückte und die Radaune abstechen ließ. Das Alles erschreckte die Danziger nicht, besonders da bald darauf eine Holländische Flotte, zu der gleich nachher eine Dänische stieß,*) auf der Rheede erschien und den Hafen von der Blokirung befreite. Das Frohlocken über die Ankunft dieser Retter wurde aber dadurch gemäßigt, daß man erfuhr, der Abgesandte der Stadt habe sich in dem Eifer Hülfe zu schaffen dazu verleiten lassen, einen Vertrag abzuschließen, wodurch die Holländer mancherlei Handelsvortheile in Danzig erlangen sollten. Der Rath und besonders die dritte Ordnung protestirte nachher dagegen und hat damit noch viele

*) Auf dieser, deren kleinste Schiffe 40 und deren größte 100 Kanonen hatten, befand sich der König von Dänemark Friedrich III. in eigener Person.

Schwierigkeiten gehabt. — Die Belagerung der Stadt schien indessen immer näher zu kommen, als der König von Schweden selbst im Werder anlangte, und die Schanze bei Stüblau mit einer solchen Uebermacht angriff, daß die Danziger ihm auch diesen letzten festen Punkt am Ufer des ihnen so wichtigen Flußes räumen mußten. Die Besatzung erhielt freien Abzug, wurde aber, da unglücklicher Weise einem gemeinen Soldaten die Muskete losging und einen Pauker, der neben dem Könige stand, tödtlich verwundete auf Befehl des erzürnten Monarchen gleich hinter der Schanze niedergehauen. Bald darauf wurde auch Grebbin, welches die Danziger besetzt hielten, ihnen weggenommen und aus dem Königlichen Hauptquartier ergingen drohende Schreiben an den Rath; allein die Schwedische Armee war zu schwach, etwas Ernstliches zu unternehmen. Von der Landseite eng umschlossen wußten die Danziger auf offener See dem Feinde Manches abzugewinnen. So nahmen sie eine Schoute, die von Elbing nach Stralsund gehen sollte, und auf der sich nicht nur die Bagage des Schwedischen Reichskanzlers Oxenstiern, sondern auch eine große Zahl von hohen Adlichen befand. Bald nachher gelang es ihnen sogar den Feldmarschall

Grafen von Königsmark, der großer Stürme wegen bei Hela hatte Anker werfen lassen, durch einen schlauen Ueberfall, während einer Predigt, die er sich auf seinem Schiffe halten ließ, gefangen zu nehmen. Er blieb bis zur Beendigung des Krieges in Weichselmünde, wo er standesmäßig gehalten wurde. — Indessen war das Glück dem Könige von Polen günstiger geworden und er kam selbst, nachdem sich die Schweden bei seiner Annäherung zurück gezogen hatten, um, wie er sich ausgedrückt haben soll, seiner treuen Stadt Danzig in eigener Person zu danken. Die Armee von 20000 Mann, die er mit sich brachte, sah sich aber bald genöthigt, das bei Langenau aufgeschlagene Feldlager wieder zu räumen; doch erhielt die Stadt durch die Holländer, die beim Einbruche des Winters wieder absegelten, ein Hülfscorps von 1200 Mann.

Ein Versuch zur Eroberung der Schanze am Weichselhaupt, den man während der Anwesenheit des Königes machte, schlug fehl, aber um so erfolgreicher war ein Streifzug, der von der Stadtgarnison über das gefrorne Haff nach Frauenburg hin unternommen wurde. Mit Beute beladen kehrten die Ausgesendeten zurück und belebten durch ihren pomphaften Triumph den leicht verzagenden ge-

meinen Mann mit neuem Muthe. Ein ähnliches Unternehmen, wobei Neuteich geplündert und eine Beute von 400 Pferden nebst 300 Ochsen gemacht wurde, hatte einen eben so glücklichen Erfolg und half dem Mangel, der sich in der Stadt schon zeigte, für einige Monate wieder ab. Aber auch der Feind schritt zu ernstlicheren Maaßregeln, plünderte das Werder, drang bis nach dem Stolzenberge vor, nahm den Danzigern eine beträchtliche Beute ab und bezeichnete seine Spuren mit barbarischer Verwüstung. Noch fürchterlicher wurden diese Feindseeligkeiten, als der König von Schweden selbst wieder in das Werder rückte. Er ließ den Weichseldamm bei Käsemark so weit und tief durchstechen, daß eine immer höher steigende Wasserfluth die ganze Gegend umher überschwemmte, wobei nicht nur die ausgestreuten Saaten zernichtet, die Gebäude unbrauchbar gemacht und Pferde und Kühe ersäuft wurden, sondern auch eine Menge von Menschen umkommen mußte. Der Plan des Königes, das Wasser bis in die Stadt zu treiben, gelang jedoch nicht, da man theils durch die Steinschleuse, theils durch eine beim Ganskruge gemachte Oeffnung des Dammes, die das Wasser in die Weichsel zurückleitete, sich zu schützen ver-

stand. Das Kriegsglück schien indessen dem Schwedischen Eroberer gänzlich abhold zu werden. Seine raschen Fortschritte hatten den Neid der übrigen Europäischen Monarchen erregt und so erging an ihn bald nach einander zuerst von Wien und dann von Kopenhagen eine sehr drohende Kriegserklärung. Dies zwang ihn nach Stockholm zurückzukehren, aber er wollte den Kampfplatz nicht verlassen, ohne sich an Danzig empfindlich gerächt zu haben. Er ließ also in der Nähe des Hauptes den nach der See fließenden Weichselarm durch 10 mit Steinen gefüllte Kähne unfahrbar machen; doch der Strom befreite sich, ohngeachtet die Kähne mit starken Pfählen befestigt waren, von dieser Sperrung seines freien Laufes mit eigener Gewalt. Nach der Abreise des Königes von Schweden versuchte man es von Danzig aus noch einmal, die gefährliche Schanze am Weichselhaupte zu erobern; aber das Unternehmen mißlang, da der feindliche Generalissimus, Prinz Johann Adolph (ein Bruder Carl Gustavs), den Angegriffenen mit bedeutender Uebermacht zu Hülfe kam. Glücklicher war man bei den Streifzügen, die nach Dirschau, Lauenburg und Berend u. s. w. unternommen wurden; aus allen diesen Orten brachte man reiche Beu-

te zurück und beschäfftigte dadurch den Feind, um ihn von neuen Verheerungen des städtischen Gebietes abzuhalten. Gegen die Stadt selbst wurde von Schwedischer Seite nichts Ernstliches gewagt, nur einmal versuchten es 600 Mann, durch einen überraschenden Ueberfall die Danziger aus dem Langgartener Thore hinaus in einen Hinterhalt zu locken; aber man war vorsichtig und ging in die Falle nicht. — Die Siege, die der König von Schweden indessen über seinen Nachbarn erfocht, erregten nicht nur bei dem Rathe der Stadt, sondern auch am Polnischen Hofe neue Besorgnisse und es wurden die Preußischen Stände zu einem Landtage zusammen berufen, den man, weil Danzig allein nur gehörig sicher zu seyn schien, dies Mal hier und zwar auf dem altstädtschen Rathhause hielt. — Es landete auch bald darauf (Jun. 1658) ein Schwedisches Corps in der Nehrung, streifte aber nur umher, um zu plündern, während es durch die Polen von einem Ende der Provinz zum andern getrieben wurde. Eben so verheerend war das Heranrücken des Generals Würtz, der aus Pommern kam, sein Hauptquartier in Güttland aufschlug, die Gegend um Praust verwüstete und sogar die Dreistigkeit besaß, der Stadt eine Contribution von 12000 Rthlr.

abzufordern, die man ihm aber, aller Drohungen ungeachtet, nicht zahlte. Ein Freicorps, das er errichtete, kam bis nach Langfuhr und Neuschottland, plünderte auf eine barbarische Weise und nahm allein von den Bleichen bei Conradshammer für 30000 fl. Leinwand. Mißvergnügt über den schlechten Fortgang des Krieges und noch mehr über die Vorwürfe, die sein Bruder ihm deswegen machte, verließ der Schwedische Generalissimus (Aug. 1659) die ihm anvertraute Armee und begab sich nach Deutschland, worauf die Danziger die Verwirrung, die nun bei ihren Feinden entstand, sehr klug benutzten und die zwei Mal vergebens angegriffene Schanze am Weichselhaupte zum dritten Male bestürmten. Zwei Monate lang währte der Kampf um diesen wichtigen Platz, und die Danziger errangen den Sieg. Die Schanze wurde ihnen, als eben der König von Polen in die Stadt gekommen war, durch Capitulation geräumt. Man bewilligte dem Feinde einen freien Abzug, den er zum Schauspiele für die Bewohner Danzigs und für den Königlichen Hof mitten durch die Stadt nahm, sodann wurde ein Dankfest gefeiert und eine Medaille geschlagen, die das Andenken an diese wichtige Eroberung bewahren sollte. — Das beständi-

ge Umherstreifen und Plündern hatte indessen den Kampfplatz zu einer unfruchtbaren Wüste gemacht, wo weder Freund noch Feind die nöthigen Lebensmittel auffinden konnte; in Danzig selbst, wo noch viele Vorräthe gewesen waren, stieg der Preis eines Scheffels Roggen bis zu 5 fl. und Johann Casimir fing an sich eben so sehnlich als Carl Gustav die Herstellung des Friedens zu wünschen. Man gab deswegen am Polnischen Hofe dem Französischen Gesandten, der als Vermittler auftrat, sehr gern Gehör, und so kam es denn endlich dahin, daß (Jan. 1660) im Kloster zu Oliva die Unterhandlungen ihren Anfang nehmen konnten. Sie währten vom 17. Jan. bis zum 13. Mai, und wurden von Polnischen, Schwedischen, Kaiserlichen, Brandenburgischen und Französischen Abgeordneten, *) zu denen sich auch

*) Der König selbst hielt sich abwechselnd in Carlkau und in der Stadt auf. Den Gesandten war ihre Wohnung in den Gärten bei Oliva und Pelonken angewiesen, nur der Französische Abgeordnete hielt sich, als Vermittler, in dem Kloster auf. Hier wurden in der sogenannten Gaststube die Zusammenkünfte gehalten, und man hatte bis auf die neueste Zeit, wo die Abtei von den Franzosen zum Lazarethe gebraucht und verwü-

auch der Danziger Syndikus gesellte, mit großem Eifer betrieben. Es war schwer ein so verschiedenes Interesse, als es hier zur Sprache kam, zur Zufriedenheit Aller auszugleichen; allein die ernstliche Vermittelung des Pariser Hofes brachte es endlich dahin, daß in der Nacht vom 2. bis 3 Mai, zwischen 1 und 2 Uhr, die Bedingungen unterschrieben und im Kreuzgange des Klosters von dem Französischen Geschäftsträger an die versöhnten Parteien ausgewechselt wurden. Noch in derselbigen Nacht ließ der Abt, während man rings um das Kloster die Kanonen löste, in der Kirche das Tedeum singen Zugleich ging ein Trompeter nach der Stadt und weckte durch seine Ankunft Alles aus dem Schlummer. Von allen Thürmen ertönten die Glocken, und der ganze folgende Tag (3. Mai) war der lautesten Freude gewidmet. Der König von Polen verließ die Stadt während des Jubels und eilte nach Warschau zurück — Er hatte in diesem Frieden seine ohnehin nicht geltend zu machenden Ansprüche auf die Schwedische

---

stet ward. Alles in jenem Zimmer unberührt gelassen, Tisch und Stühle standen noch eben so, als sie nach Beendigung der letzten entscheidenden Session von den Gesandten verlassen waren.

Krone an Carl XI. (denn Carl Gustav war während der Unterhandlungen gestorben) mit lebenslänglicher Beibehaltung des Titels eines Königes von Schweden abgetreten, so wie auch die Polnische Republik ihr Recht auf Liefland hingeben mußte. Dafür war ihm Ruhe gewährt, Alles Eroberte zurückgegeben und auch den Polnisch-Preußischen Seestädten ihre vorige Handelsfreiheit wieder zuerkannt. Zugleich hatte der Danziger Syndicus es durchgesetzt, daß in einem besonderen Artikel diesen Städten die Aufrechthaltung ihrer Privilegien zugesichert wurde. — Die Freude über die Wiederkehr des ersehnten Friedens war in Danzig vorzüglich groß. Schreckliche Spuren der Verwüstung blieben zwar lange noch als Denkmäler des nun überstandenen Elendes zurück, aber dem reich machenden Handel war seine Bahn wieder geöffnet und von ihm durfte man Ersatz für das Verlorene hoffen. Der Geldaufwand, den die Stadt zur Führung des Krieges gemacht hatte, betrug 4500000 fl., eine Summe, die man vergebens aus den Polnischen Staatskassen zurückforderte. Wiederholentliche Untersuchungen und Versprechungen zogen die Sache in eine unabsehbare Länge, und die Danziger mußten sich mit 265000 fl. die an der sonstigen Malzaccise erlassen

wurden, und mit dem Indigenat, welches der König einigen angesehenen Familien der Stadt geschenkt hatte, begnügen. — Kaum aber waren die ersten Jubeltöne der Freude über das Glück des Friedens verhallt, so zeigten sich auch schon die inneren Spannungen und Mißhelligkeiten wieder, an die man in der anstrengenden Beschäfftigung mit dem äußeren Feinde nicht hatte denken können. Die mit Abgaben belastete Bürgerschaft murrte gegen den Rath und dieser antwortete auf die über Armuth geführten Klagen fast satyrisch mit einem Verbote der Kleiderpracht und der luxuriösen Gastmähler. Besonders laut beschwerten sich die vier sogenannten Hauptgewerke darüber, daß man ihnen weder Sitz und Stimme in den Versammlungen der dritten Ordnung, noch die Freiheit Handel zu treiben einräumen wolle und verschafften sich ein Königliches Decret, worin ihnen das Verlangte zuerkannt ward. Dazu kam manche Streitigkeit mit dem Polnischen Hofe, der durch Auflegung neuer Zölle seine Finanzen verbessern, den Danzigern die zum Pfande für die aufgewendeten Kriegskosten eingeräumte Starostey Putzig wieder nehmen und durch Absendung einer Untersuchungskommission in die Rechte der Stadt eingreifen wollte. Auch mit ihrem

mächtigen Nachbaren, dem Bischofe von Cujavien, zerfielen die Danziger und versuchten es umsonst die theils ihrer Festungswerke, theils ihres Handels wegen so nachtheilige Wiederaufbauung des Schottlandes zu hindern. Aber nicht allein durch diese Mißhelligkeiten, sondern auch durch die Unordnung die bald nach dem Olivaer Frieden in dem Münzwesen entstand, wurde das Verkehr im Lande selbst außerordentlich erschwert. Die Verpachtung der Münze an schlaue Italiäner und gewinnsüchtige Juden zog eine immer zunehmende Verschlechterung des Geldes nach sich, und besonders war es ein gewisser Andreas Tympf, der diese Speculation bis zu der Unverschämtheit trieb, daß er 1663 Guldenstücke prägen ließ, die statt 30 Groschen kaum 13 an Werth hatten.*) Auf Verlangen des Preußischen Landtages wurde Tympf in Danzig arretirt; allein der König befahl seine Freilassung und er flüchtete sich nach Hamburg — Johann Casimir fand die Lasten einer so un-

*) Da man sie eine Zeit lang für 18 Groschen ausgab und als sie von diesem Werthe herabgesetzt wurden andre Achtzehngroschenstücke schlug, so behielt auch diese neue Münzsorte den Namen Tympf.

ruhigen Regierung immer drückender und als 1668 seine Gemahlin, die diese Lasten mehr als er getragen hatte, starb, wurden sie ihm unerträglich. Er legte 1669 die Krone nieder, trat in den geistlichen Stand zurück und starb 1672 in Frankreich als Abt von St. Germain und Nevers. — Mit einer Art von patriotischem Enthusiasmus beschloß man, als eine neue Uneinigkeit über die Königswahl entstand, um keines Fremdlinges willen zu streiten, sondern zur Ehre der Polnischen Nation einen Eingeborenen mit der vaterländischen Krone zu schmücken. Man wählte also den Michael Wiesnowiecki (1669—73), einen armen Landedelmann, der aus Blödigkeit über seine Emporhebung weinte, und bald ein so großes Ungeschick in der Handhabung des schweren Scepters verrieth, daß man es ihm nicht verhehlte, man habe sich bei dieser Wahl gar sehr übereilt. Umsonst versuchten es die Danziger von einem Fürsten, der auf den Wunsch, daß er sich nicht Deutsch sondern Polnisch kleiden möge, die Mitleid erweckende Antwort gab: „Es fehle Königlicher Majestät das dazu nöthige Geld," eine Entschädigung für ihre Kriegskosten zu erlangen. Eben so wenig glückte ihnen der Plan durch Abtretung des Bischöflichen Gebietes in der Nähe der

Stadt sich ihre Ansprüche auf die verlangten Geldsummen abkaufen zu lassen. Nicht ohne Grund machten sie, als man von ihren großen Reichthümern sprach, auf die unersetzlichen Verluste, die ihr Handel erlitten hatte, aufmerksam. Kein Zweig dieses Handels blühete noch eben so fruchtbringend als vorher. An Getreide hatte man bis 1650 alljährig 90000 oder wenigstens 60000 Last ausgeführt; nun aber, da der 30jährige Krieg in Deutschland beendigt und auch im Norden Europas die Ruhe hergestellt war, fing man dort überall an, dies unentbehrliche Nahrungsmittel selbst zu pflanzen, und 1660 gingen nur 1350 Last von Danzig ab. — Holz, Theer und Asche wurden, da im Kriege die Waldungen ausgehauen waren, nicht mehr in so großer Menge aus Polen geliefert. — Salz kam wohlfeiler als es aus England gebracht werden konnte aus den Russischen Salinen; Spanische und Französische Weine fanden, seit die Polen den Ungarwein zu trinken pflegten, nicht mehr so starken Absatz, und auch der Mehlhandel ging nach und nach ganz verloren, weil mehrere gewinnsüchtige Kaufleute eine gar zu schlechte Waare geliefert und dadurch die Holsteiner und Norweger zur Erbauung eigener Mühlen gezwungen hatten. — Die

in England bekannt gemachte Navigationsacte, die einem jeden Auswärtigen nur das Einführen der Producte seines Landes gestattete, legte dem Handel ebenfalls ungewohnte Beschränkungen auf, obgleich der Brittische König Carl II. jene Acte in Ansehung Danzigs milderte, und dieser Stadt auch die Einführung aller der Waaren, die sie selbst aus der ersten Hand erhalten hatte, zugestand. — Wenn aber auch auf dieser einen Seite der Danziger Freistaat durch so ehrenvolle Unterhandlungen mit dem Brittischen Monarchen *) ein glänzendes und gewissermaaßen respectirtes Aeußere zeigen konnte, so verräth sich um eben diese Zeit auf der andren Seite eine so auffallende innere Kraftlosigkeit und Gelähmtheit, daß man den kleinen Staat, worin keine mächtig waltende Regentenhand den Gesetzen Achtung und Gehorsam schaffte, sondern wo lärmender Pöbel durch das panische Schrecken, welches er verbreitete, die oberste Gewalt an sich riß, beklagen lernt. — Ein beleidigter Priesterhochmuth durfte es nicht nur wagen,

*) Carl II. zeigte wirklich dem Danziger Rathe eine entgegenkommende Bereitwilligkeit und eine Art von vertraulicher Annäherung, die selbst am Polnischen Hofe Aufsehen erregte.

der öffentlichen Gerechtigkeitspflege mit unverschämter Keckheit Hohn zu sprechen, sondern sogar eine Partei für sich zu werben, die eine Opposition gegen den ohnmächtigen Rath bildete, und durch ihr lautes Geschrei so weit durchdrang, daß die Regierenden Achtung und Gewalt verloren und dem Pöbel untergeordnet wurden. Doctor Aegidius Strauch, ein gelehrter aber auch bis zur empörendsten Anmaaßung stolzer Mann, war der dreiste Zänker, der es mit dem ganzen Danziger Rathe aufnahm, und durch lärmenden Volkstumult einen Sieg errang, der die Schwächen der damaligen Verfassung auf eine Bedauern erregende Weise kund that. — Er war (1669) von Wittenberg, wo man ihn seiner Streitsucht wegen gern entließ, nach Danzig berufen und als Pastor an der Trinitatis-Kirche, zugleich auch als Rector des Gymnasiums angestellt worden, aber schon gleich nach seiner Ankunft hatte er eine Sinnesart verrathen, die ihm das Mißvergnügen seiner Obern zuzog. Die übermäßigen Reisekosten, die er in Rechnung brachte, die Eigenmächtigkeit, womit er in seiner Amtswohnung kostspielige Bauten anordnete, und die Geringachtung, die er gegen Personen des Rathes hegte, zogen keine ernstliche Rüge nach sich, und so wurde er in

seinen Anmaaßungen immer dreister. Blos weil der Rath es nicht gern sah, griff er nun die Katholiken an und behandelte sie in seinen Predigten mit empörender Härte; so daß die Folgen davon sich 1670 in einem Tumulte zeigten, der in der Karmeliter-Kirche entstand. — Am Auffallendsten wurde dieses Verfahren durch drei Predigten, die er unter dem Titel „die Tage Purim" herausgab, und die sogar am Königlichen Hofe und auf dem Preußischen Landtage ein laut geäußertes Mißfallen erregten. Umsonst bemühte sich der Rath, der von Warschau aus über diese Predigten, die der dritten Ordnung dedicirt waren, einen Verweis erhielt, den unfriedlichen Mann zu einer ruhigeren Lehrmethode anzuhalten; er verketzerte eine solche Eintrachtsliebe als gefährliche Gleichgültigkeit gegen Religion und fuhr in seinen Kanzelreden fort, den Katholicismus herabzuwürdigen. Noch heftiger trat er gegen die Befehle des Rathes auf, als dieser ihm bei der Wahl eines Seniors des Ministeriums überging und seinen Stolz dadurch empfindlich kränkte. Trotzig entzog er sich der ihm aufgetragenen Trauerpredigt auf den Tod des Königes, ließ in der Abkündigung das Prädicat „Hochseelig," welches dem Verstorbenen in dem vorgeschriebenen Formulare

zuertheilt worden, eigenmächtig aus, und that alles Erſinnliche um dem Rathe zu zeigen, daß er ihn gering achte. Man ſchritt daher endlich dazu ihn (1673) ſeines Amtes zu entſetzen; ein Schritt, auf den er längſt gefaßt war, und wogegen er ſchon ſeine Maaßregeln getroffen hatte. Er wandte ſich an die vier Hauptgewerke, ſtellte ſich ihnen als einen Märtyrer für ſeinen thätigen Religionseifer dar, und erhitzte die Gemüther des Volkes, welches ohnehin gegen den Rath einen Groll in ſich trug, bis zu dem Grade, daß die Flamme der Empörung immer ſichtbarer auflooderte. Es ergingen an alle drei Ordnungen drohende Bittſchriften für den vermeintlichen Wahrheitsmärtyrer und es mußte eine beſondre Commiſſion ernannt werden, welche die Sache umſtändlich unterſuchen ſollte. Während dieſe im Hauſe des Präſidenten ihre Sitzung hielt, rottete ſich der aufgehetzte Pöbel zuſammen, umlagerte, unter Anführung des Bäckers Tubenthal, den Aufenthaltsort jener Commiſſarien und zugleich auch das Rathhaus, wo ebenfalls eine Seſſion gehalten wurde, tobte, beſonders als nächtliche Finſterniß die Lärmenden unkenntlich machte, ſo laut, und drohte mit den herbeigeholten Schießgewehren, von denen eins zufällig losging und großes Schrecken verur-

sachte, so furchtbar, daß die Angst des Rathes immer höher stieg. Zu gleicher Zeit hielt eine andre Partei ihre Zusammenkunft im Schützenhause und schickte den Schuster Christian Meyer als Deputirten zu jener Commission die über Strauchs Schicksal entscheiden sollte. So entstand nun eine Unterhandlung zwischen dem belagerten Rathe und den Commissarien, die im Hause des Präsidenten festgehalten wurden, was denn endlich zur Folge hatte, daß Strauch die erzwungene Erlaubniß zum Predigen erhielt, die ihm, wodurch der Pöbel seinen höchsten Triumph errang, von einem Secretair noch in derselbigen Nacht überreicht werden mußte. Ein jubilirender Volksschwarm begleitete den Abgeordneten des gedemüthigten Rathes zu dem stolzen Doctor, der jedoch durch eine bloße Erlaubniß, die Kanzel wieder zu betreten, den Sieg, den er gern davon getragen hätte, noch nicht errungen sah. Es war ihm nämlich weder das Pastorat an der Trinitatis-Kirche noch das Rectorat am Gymnasium wieder übergeben worden und der auseinander gegangene Haufe seiner Verfechter ließ sich nicht füglich zum zweiten Male für ihn aufbieten. Er entwarf also einen ganz neuen und von seinem vorigen Betragen ganz abweichenden Plan zur Demüthigung des Dan-

ziger Rathes. Auf alle mögliche Weise suchte er sich bei dem Polnischen Hofe einzuschmeicheln und durch die Gunst desselben ein noch größeres Uebergewicht über seine Feinde zu bekommen, als es der rohe Volkshaufe ihm geben konnte. Zugleich aber trat er mit dem Schwedischen Gesandten in Danzig, dem Baron Liliehöck, einem eingebildeten Manne, in Unterhandlungen, um für den schlimmsten Fall sich eine Zuflucht an den Hof zu Stockholm zu verschaffen. Ob es aber wahr sey, daß er den König von Schweden, der damals mit dem Churfürsten von Brandenburg Krieg führte, durch Dienstleistungen, die den Geschäfften eines Spions glichen, für sich habe gewinnen wollen, ist schwer zu entscheiden. Den Polnischen Thron hatte während dessen Johann Sobieski (1674—96) bestiegen, ein wohlmeinender Fürst, der aber mehr Soldat als Staatsmann war und dessen durch Heldenthaten glänzende Regierung von seiner geitzigen Gemahlin durch manche unedle Handlung befleckt wurde.

Der Woywod Bankowski war erklärter Günstling des neuen Königes und es gelang dem intriguanten Doctor Strauch, sich das Wohlwollen dieses vielgeltenden Mannes zu erwerben. Dadurch dreist gemacht, verhöhnte

er von Neuem die Ruhe gebietenden Verordnungen des Rathes durch seine Predigten und Schriften, wovon die letzteren auch gegen auswärtige Gelehrte oft so weit gingen, daß die angesehensten Universitäten sich dadurch zu Widerlegungen gezwungen sahen, die dann auf eine fast lächerliche Weise von dem Danziger Schuster- und Fleischergewerke im Namen des erzürnten Doctors beantwortet wurden. Allein weder durch die Bittschriften, zu deren Einreichung er sich endlich selbst herabließ, noch durch die Drohungen, daß er um dem Rath zu trotzen mit Hülfe seines Anhangs unter dem Volke den Katholiken die Marien-Kirche einräumen werde, konnte er die Wiedereinsetzung in seine verlorenen Aemter erlangen. Da ließ er ausſprengen, daß man ihn heimlich nach Weichselmünde schleppen und dort gefangen halten wolle, ein Gerücht, welches durch die Sicherheitsanstalten, die der Rath des Schwedisch-Brandenburgischen Krieges wegen treffen mußte, einigen Schein der Wahrheit erhielt, besonders da auf dem Walle das Wachhaus hinter der Trinitatis-Kirche (die sogenannte Katze) stärker als sonst besetzt wurde. Strauchs Anhang waffnete sich nun zur Vertheidigung des angeblich Verfolgten; nicht allein das ganze Gymnasiums-Gebäude, son-

dern auch der Wall wurde belagert und zwei Tage lang auf das Sorgfältigste bewacht. Als aber der Rath gar nichts Ernstliches unternahm, ging Alles wieder ruhig auseinander. Aergerlich über das Mißlingen seiner Pläne entschloß sich Strauch, (1675) den von Stockholm an ihn ergangenen Ruf nach Greifswalde, als Schwedischer Consistorial-Rath und Professor, anzunehmen und der Magistrat gab ihm sehr gern die verlangte Entlassung. Er rüstete sich zu seiner Abreise so geräuschvoll als möglich, um die Aufmerksamkeit des Volkes zu erregen und ließ es überall laut werden, daß er sich von seiner geliebten Gemeine trennen müsse, weil er das Unrecht, das ihm vom Rathe geschehe, nicht länger ertragen könne. Dadurch erweckte er einen so großen Unwillen über seine Entlassung, daß man, als er seine Abdankungspredigt halten wollte, ihn nicht zur Kanzel gehen ließ und das Rathhaus mit Ungestüm belagerte, um eine neue Vocation des Doctors zum Pastorate und Rectoramte zu erzwingen. — Die in Angst gesetzten Magistratspersonen, die man vor Abfassung dieser Vocation nicht hinauslassen wollte und von denen nur die, welche als Anhänger Strauchs bekannt waren, etwas erhielten, womit sie Hunger und Durst stillen konnten,

sahen sich endlich genöthigt, die neue Berufung des Doctors zu versprechen. Sie erfolgte auch; aber der streitsüchtige Mann schickte sie zurück, weil in 21 Stellen die gehörige Formalität nicht beobachtet war und auch als man dieses geändert hatte, lehnte er die vorher gewünschten Aemter ab und blieb bei dem Vorsatze, in Schwedische Dienste zu treten. Das Volk, welches nun gegen ihn selbst zu lärmen anfing, konnte nur durch das Versprechen, daß er, wenn Alles wieder ruhig seyn werde, eine Zurückberufung annehmen wolle, sich besänftigen lassen und so trat er denn seine Reise an. Aber bald hatte er Ursache diesen Trotz zu bereuen; denn der Churfürst von Brandenburg, bei dem er als Schwedischer Spion angeklagt war, ließ ihn bei Stargard arretiren und auf die Festung Cüstrin bringen, wo er lange im Gefängniß büßen mußte. — Der Saame der Zwietracht, den er in Danzig ausgestreuet hatte, wucherte indessen verderblich fort. In dem Bürger war einmal Mißvergnügen gegen seine Obern erweckt, der Handwerker einmal zu Anmaaßungen verleitet, und der errungene Sieg der Gewalt über das Gesetz schien ihm zu zeigen, welche Ansprüche er geltend machen und was Alles er durchsetzen könne, wenn er keck genug

im Trotzbieten sey. Manche andre Streitpunkte zwischen Obrigkeit und Bürgerschaft waren bei den von Strauch erregten Unruhen zur Sprache gekommen und gaben nach der Entfernung des Friedenstöhrers Anlaß, den ärgerlichen Kampf weiter fortzusetzen. Der Rath schickte Abgeordnete zum Krakauer Reichstage und diesen folgten — was sonst nie erhört gewesen — Deputirte der Hauptgewerke und der Trinitatis-Gemeine, wovon die ersteren ihre Beschwerden über die obrigkeitliche Verwaltung, die letzteren aber eine Bitte um die Freimachung des gefangenen Doctor Strauch beim Könige vorbringen sollten. Allein dieser nahm Beides nicht an, sondern versprach in eigner Person nach Danzig zu kommen und dort über alle jene Streitsachen zu entscheiden. Nicht ohne Besorgniß sah man, besonders von Seiten der 3 Ordnungen, einer solchen Entscheidung entgegen, da man ohnehin durch Strauchs Entlassung den Königlichen Günstling, jenen Woywoden Bankowski, erzürnt hatte, der seine Rachsucht schon durch das Bemühen zeigte, die vom Rathe begünstigten Mennoniten zu vertreiben. — Die Hauptgewerke trachteten indessen angelegentlichst nach der Gunst des Warschauer Hofes: beschenkten die Königin, als sie eine Lustreise nach Danzig

zig gemacht hatte, mit einer künstlichen goldenen Uhr, schickten eine Gesandtschaft von Frauen, die für Strauch fußfällig bitten mußten, an sie ab, ließen ihren dreistesten Redner, den Schuster Meyer, jener nach Hofe gesandten Deputation folgen, eilten dem Könige, als er nun selbst nach Danzig kam, bis Mewe mit Erfrischungen entgegen und ließen ihn, als er sein Nachtquartier im Ferberschen Hause (zur guten Herberge) nahm, mit ihrem Vivatrufen nicht eher in Ruhe, bis er aus dem Fenster ihre Bittschriften angenommen hatte. Allein sie erlangten dadurch das Uebergewicht, wonach sie strebten, keineswegs, und hatten nicht allein die Kränkung ihres Stolzes zu ertragen, daß, als wegen der Rangordnung bei dem Einzuge des Königes ein Streit zwischen den Fleischern und Kramern entstand, erstere auf ausdrücklichen Befehl hinter der Königlichen Kutsche reiten mußten, sondern konnten auch aller Versuche ungeachtet zu keiner Audienz gelangen. Die Untersuchung der Mißhelligkeiten zwischen Rath und Bürgerschaft nahm den Gang eines förmlichen Prozesses, bei dem die Cabale um so thätiger werden konnte, da beide Parteien unter den Polnischen Magnaten, die mit dem Könige gekommen waren, ihre Gönner fan-

den. Von der hohen Katholischen Geistlichkeit wurde zugleich der oft gemachte Anspruch auf eine der größeren Kirchen von Neuem hervorgesucht, weil die erbitterten Handwerker sich in der Hitze des Zorns sogar dazu hatten verleiten lassen, die Abtretung der Oberpfarr-Kirche zu genehmigen, mit der Bedingung, daß ihnen bei ihren Beschwerden über den Rath ein geneigtes Gehör gegeben werden solle. Doch war bei der Unterschreibung dieses Versprechens mancher Betrug vorgefallen, den man einem gewissen Damler, der von der Lutherischen zur Katholischen Religion übergetreten war, Schuld gab. Der Rath vertheidigte indessen besonders durch den geschickten Rathsherrn Gabriel Schumann seine Rechte mit allem Nachdruck, gab willig nach, wo es unwichtige Nebendinge betraf, z. B. bei der Forderung, daß er die Leiche des auf Neugarten verstorbenen Erzbischofes von Gnesen, Olszowski, zu Grabe begleiten solle,*) blieb aber standhaft, wo es auf Hauptsachen ankam. Endlich, nachdem der Streit vom Jul. 1677 bis Jan. 1678 gewährt hatte, kam

*) Auch der Schuster Meyer, der nichts versäumen wollte, schloß sich mit seiner Partei freiwillig an den Leichenzug an.

es zu einer, aus dem Fenster des Königlichen Logis bekannt gemachten, Entscheidung. Sie erlaubte mit Ausnahme eines Prozesses über Leben und Tod, wenn dieser Prozeß nicht gegen einen Edelmann geführt würde, eine Appellation an den König, hob eine Roggenaccise auf und verringerte eine Abgabe vom Weitzen und Bier, bestätigte die Zulage und sicherte den Aelterleuten der Hauptgewerke Sitz und Stimme in der dritten Ordnung, in welche noch außerdem zwei Handwerker und sechs Katholiken aufgenommen werden mußten. — Ebenso wurde dieser dritten Ordnung mehr Theilnahme an den Verhandlungen des Rathes, besonders in Hinsicht auf das Finanzwesen eingeräumt und das Zusammenseyn naher Verwandten in einem der 3 Rathscollegien untersagt. *) — Wegen Strauchs Sache war in diesem halben Jahre noch gar nichts ausgerichtet. Vergebens hatte der König auf gütliche und drohende Art beim Churfürsten von Brandenburg um die Freilassung

*) Durch einen friedlichen Vergleich setzten die drei Ordnungen nachher noch die Art der Prediger- und Schullehrerwahl fest, die, so lange Danzig ein Freistaat war, üblich gewesen ist.

des Gefangenen angehalten; auch eine Deputation, die von der Bürgerschaft in das Brandenburgische Lager vor Stettin geschickt wurde, bat umsonst. Es blieb bei der Erklärung, daß Strauch nach Beendigung des Krieges mit Schweden seine Freiheit wiederhaben solle. — Mit dem Ausgange des Prozesses war indessen weder der Rath noch die Bürgerschaft zufrieden; jener glaubte zu viel verloren, diese zu wenig gewonnen zu haben; besonders da eine Summe von 200000 fl. gezahlt und die Starostei Putzig, die der Stadt bis zur Entschädigung der im Schwedisch-Polnischen Kriege gemachten Ausgaben pfandweise anvertraut war, ohne jene Entschädigung zurückgegeben werden mußte. — Der König merkte diese Unzufriedenheit und verließ deswegen die Stadt in aller Stille, hielt sich noch einige Tage auf dem Stolzenberge auf, und trat dann im strengsten Inkognito seine Rückreise an. Schon vor seiner Entfernung von Danzig hatte der Rath eine feierliche Deputation an den Churfürsten von Brandenburg absenden und um Strauchs Freilassung bitten müssen und dies blieb nicht ohne Erfolg. Der Gefangene erhielt die Freiheit, nachdem er eidlich versichert hatte, nie etwas zu Brandenburgs Nachtheil zu unternehmen,

die Abgeordneten überreichten ihm eine neue Vocation zu seinen vorigen Aemtern, und er kam nun (Jul. 1678) nach Danzig zurück, wo er von seinen Verehrern mit lautem Jubel aufgenommen wurde. Aber sein Unglück hatte ihn nicht gebessert, er war noch eben der anmaaßende Eiferer gegen den Rath und gegen die Katholiken, der er vorher gewesen, besonders da bald nach seiner Ankunft ein fürchterlicher Ausbruch der Religionsuneinigkeit seiner tobenden Schmähsucht reichliche Nahrung gab. — Es hatten nämlich die Karmeliter-Mönche gewagt, am Frohnleichnamstage — was seit mehr als 100 Jahren nicht geschehen war — in feierlicher Prozession nach Oliva zu wallfahrten und ließen es sich selbst von dem dortigen Abte nicht ausreden, mit eben dem geräuschvollen Pompe nach der Stadt zurückzugehen. Der Protestantische Pöbel, der dies für ein den Nichtkatholiken Gefahr drohendes Unternehmen hielt, zum Theil auch des verweigerten Hutabnehmens wegen von den Wallfahrenden beleidigt war, erwartete sie bei der Kirche zu allen Engeln und es begann nun hier eine blutige Schlägerei. Die Mönche eilten nach ihrem Kloster zurück, wurden aber von dem immer größer werdenden Volkshaufen mit Schmähungen und Stein-

würfen begleitet. Sie verrammelten sich in ihren heiligen Mauern, läuteten in der Angst mit allen Glocken, zogen aber dadurch nur eine immer größere Menge von lärmendem Pöbel herbei, und als unter diesem sich das Gerücht verbreitete, sie hätten drei Handwerksburschе hineingezogen und ermordet, erfolgte eine gewaltsame Bestürmung des Klosters. Die Thüren wurden erbrochen, Alles was man fand ward mit frevelnden Händen zernichtet oder als Beute davon getragen und in einer Zeit von zwei Stunden war das ganze Gebäude nebst der Kirche in eine wüste Ruine verwandelt. Umsonst hatte der Rath die aus 150 Mann bestehende Garnison anrücken lassen, sie war von der mehr als zehnfachen Uebermacht zurückgeschlagen und es blieb nichts übrig, als die erhitzte Wuth des Pöbels so lange toben zu lassen, bis sie von selbst sich abkühlte. Dies erfolgte erst gegen Morgen und nun wurden ernstliche Maaßregeln genommen. Der Rath ließ die Thore 14 Tage lang sperren und die Rädelsführer aufsuchen und in Verhaft nehmen. Alles was sich von dem geraubten Gute wieder auffinden ließ, wurde den Mönchen *) zurückgegeben und ih-

*) Sie hatten bei der Erstürmung des Klosters sich

nen zugleich Genugthuung und Entschädigung versprochen. Aber schwerer als dieses Alles war die Beruhigung des Polnischen Hofes, der diesen Vorfall so ungnädig aufnahm, daß man die übelsten Folgen davon befürchten mußte. Die Gesinnung des Rathes wurde verdächtig gemacht, besonders als er die von dem Preußischen Adel und von dem Könige selbst ihm angebotene Verstärkung des Militairs wohlweislich ablehnte; es erfolgten drohende Befehle, eine strenge Rache zu üben und nicht nur die drei Ordnungen, sondern auch die Lutherischen Prediger wurden vor den Reichstag gefordert. — Nach anderthalb Jahren endete sich der Prozeß mit der Hinrichtung eines Müllergesellen, der sich selbst als den Aufhetzer des Pöbels genannt hatte *). Die übrigen Rädelsführer wurden zur Zuchthausstrafe verurtheilt und die Mönche erhielten 25000 fl. zur Entschädigung für ihren Verlust. Auch der nie ruhende Frie-

---

zu dem benachbarten reformirten Prediger geflüchtet und dort eine liebreiche Aufnahme gefunden.

*) Er gab vor, es nur gethan zu haben, um den schmählichen Tod zu rächen, den seine Eltern in Ungarn von den Katholiken erlitten hatten.

densstörer, jener Schuster Meyer, bekam die ihm längst gegönnte Strafe. Er war nämlich, um sich zu rechtfertigen, nach Warschau gegangen und wurde dort nebst seinem Begleiter, dem Fleischer Möller, nach Mewe verwiesen mit dem Befehl, nie wieder in das Danziger Gebiet zurückzukehren. Nur durch die Gunst des Woywoden Dönhof war der Rath mit einem so milden Urtheile davongekommen; aber demohngeachtet lärmte Strauch über das seiner Meinung nach unschuldig vergossene Blut und wies in seinem Aerger die Vocation zum Seniorate von sich. Durch seine Predigten noch mehr erbittert, begann der Pöbel bei der Hinrichtung des Müllergesellen einen neuen Tumult, weil ein Pole sich vorlaut über die Strafe des Ketzers gefreut hatte; aber die Stadtgarnison, die sogleich Feuer gab und einen Zoymachergesellen tödtete, stellte die Ruhe bald wieder her. — Strauch bekam einen sehr ernstlichen Verweis vom Polnischen Hofe und starb, des Zankes immer noch nicht müde, 1682 in einem Alter von 51 Jahren. — Anmaaßende Streitsucht hatte ihm ein vielgeltendes Uebergewicht verschafft, darum betrat sein Nachfolger, Doctor Schelwig, die von ihm verlassene Bahn mit eben so dreisten Schritten. In einer fast pö-

belhaften Schmähschrift griff er einen zum Katholicismus übergetretenen Landprediger Prätorius und zugleich auch den Abt von Oliva an, zog der Stadt dadurch einen unangenehmen Prozeß und eine Geldstrafe zu, schrieb gegen die Königsberger Universität, verlästerte den dortigen Professor Pfeiffer als einen Freund der Katholischen Religion (zu der dieser Mann nachher wirklich übertrat) und lärmte auf eine so ungestüme Art, daß am Ende auch der Churfürst von Brandenburg darüber Beschwerde führen mußte. — Indessen hatte die Lehrmethode des Doctor Spener auch in Danzig ihre Freunde gefunden, und es war eine (spottweis) sogenannte Pietistische oder fromme Gemeine zusammen getreten, die durch einen erbaulichen Privatgottesdienst das Mangelhafte der damaligen öffentlichen Gottesverehrung unschädlich zu machen suchte. *) Der Pastor Schütz an der Oberpfarrkirche war diesen Andachtsübungen geneigt und die Uneinigkeit, in

*) Die Predigten waren entweder ärgerliche Schmähreden oder gelehrte Vorträge, in denen man z. B. griechische und hebräische Bibelstellen erklärte, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß die Gemeine kein Wort von der ganzen Abhandlung verstand.

der er mit Schelwig lebte, wurde nun Ursache, daß dieser gegen die Pietisten auftrat und in Schriften und Predigten einen Kampf mit ihrem Vertheidiger begann, der weder durch die Ermahnungen des Rathes noch durch die Verhandlungen des Ministeriums geendet werden konnte, sondern bis zum Tode der beiden Streiter (Schütz starb 1712, Schelwig 1715) fortdauerte. Indessen war der König Johann Sobieski 1696 an den Folgen der Arzneimittel, die sein jüdischer Arzt ihm verordnet hatte, gestorben. Denkmäler aus den Zeiten seiner glänzenden und doch nicht preiswürdigen Regierung sind noch jetzt die Königliche Kapelle, (1678 von Barthel Ranisch erbaut und 1681 eingeweiht) *) die Einrichtung des Artushofes zu einer Börse 1676 **) und vorzüglich die Instandsetzung des neuen

*) Der vorher erwähnte Erzbischof Olszowski hatte in seinem Testament 80000 fl. dazu ausgesetzt und der König gab die noch fehlenden 20000 von seinen Tafelgeldern. S. Gedana Jahrg. I. S. 733.

**) Die früherhin hier üblich gewesene Hofhaltung hatte 1656, da sie nicht länger bestehen konnte, aufhören müssen und nach langem Weigern entschloß sich endlich der Rath dazu, den Kaufleuten, die schon seit 1595 eine Börse verlangten, das leer stehende Gebäude einzuräumen.

Fahrwassers 1674 bis 98. Der Kanal näm-lich, der jetzt diesen Namen führt, war an-fangs schmal aber so tief und sicher, daß die Putziger und Helaischen Schiffe ihn längst schon zu befahren pflegten, und da die eigent-liche Weichselmündung immer mehr versandete, so suchte man durch Ausbaggerung diesen Sei-tenweg auch für größere Fahrzeuge brauch-bar zu machen. Durch die herausgehobene Schlammerde entstand die Insel, welche wir die Platte nennen, und späterhin (1717) schützte man dieses neue Fahrwasser durch ein hölzernes Bollwerk, so wie auch (1724) durch eine Schleuse, die den oft sehr reißenden Eis-gang davon abhält. — Neun Jahre früher als der König (1687) war der von ihm ge-ehrte und begünstigte Hevelius, gerade am Schlusse seines 76sten Jahres, gestorben. *) Als Sohn unwissender Eltern, die nur für Frömmigkeit und Gelderwerb, nicht aber für Geistesbildung Sinn hatten, war es dem gro-ßen Manne in seiner Jugend schwer gewor-den, sich mit seiner Lieblingswissenschaft, der Astronomie, näher bekannt zu machen. Rei-sen nach England und Holland hatten ihn ge-bildet, und bei seinem ererbten Reichthume,

*) S. Gedana Jahrg. I. 55.

den er durch eine Bierbrauerei und mehrere andre Erwerbszweige vermehrte, konnte er, mit dem kostbarsten Apparate versehen, nicht nur mit Instrumenten, die er selbst erfand und verfertigte, den Himmel beobachten, sondern seine neuen Entdeckungen auch durch prachtvollen Druck und schön gearbeiteten Kupferstich der Welt eigenhändig mittheilen. — Eine — wahrscheinlich angelegte — Feuersbrunst, zerstörte ihm (1679) alle seine trefflichen Werkstätten; aber das selbst von Königen und Fürsten ihm bezeugte Mitleid und die bedeutenden Geldsummen, die ihm besonders Ludwig XIV. (von dem er auch eine Pension genoß) zuschickte, entschädigten ihn für seinen Verlust. — Sobieski war nicht nur sein Gönner, sondern auch sein Freund gewesen und Hevelius stiftete dieser Freundschaft dadurch ein unvergängliches Denkmal, daß er eine neu entdeckte Sterngruppe mit dem Namen: Schild des Sobieski, benannte. — Seiner Vaterstadt hatte er, außer dem Glanze, den er durch seinen Ruhm ihr gab, als Altstädtischer Rathsherr 37 Jahre lang treffliche Dienste geleistet.

(Der Beschluß im vierten Hefte.)

Muth im Leiden.

Wer wollte trostlos in die Zukunft schauen!
Mit fester männlicher Beharrlichkeit
Laßt uns der unsichtbaren Hand vertrauen,
Die jedem Unverzagten Kraft verleiht.

Das Glück zu finden wird euch nie gelingen,
Sucht ihr es irrend außer eurer Brust;
Die Ruh' der Seele können wir erringen,
Sind wir nur reiner Thaten uns bewußt.

Wer unter des Geschickes schwerer Bürde
Den Muth verliert, und schwach danieder sinkt,
Der ahnd'te nie die hohe Götterwürde,
Nach der ein Weiser nämlich standhaft ringt.

Das Laster nur kann unser Glück zerstören,
Die Kraft uns rauben, die uns aufrecht hält;
Doch die der Wahrheit ewge Treue schwören,
Sie schauen schon den Himmel auf der Welt.

Der Weise kann nicht vor dem Schicksal beben,
Es raubt ihm nicht, was in der Brust ihm thront;
Er opfert gern der Tugend dieses Leben,
Und frägt nicht, ob ein Jenseits ihm einst lohnt.

Nie kann sein Herz der Erde Güter heischen,
Weil er das höchste Gut des Daseyns fand,

Und während Hoffnungen den Schwachen täuschen,
Wallt furchtlos er an der Erwartung Hand.

Verfolgt von dem Gespenst, Verzweiflung, wimmert
Der schwache Sterbliche, wenn Unglück droht,
Doch bleibt, werd' auch um ihn die Welt zertrümmert,
Die Brust des Weisen ruhig bis zum Tod.'

So mag denn das Verhängniß uns bestimmen
Zu wandeln stets den jähen Klippenpfad,
Laßt unverzagt den Gipfel uns erklimmen,
Wo sich der Weise der Vollendung naht.

F. W. Krampitz.

Gefühle bei einer alten Eiche, unweit Danzig.

Mel. Es ist des Schicksals alte Weise.

Voll Kraft, gleich Deutschlands rüst'gen Söhnen,
Ragst du empor mit ernstem Haupt,
O Zeugin deutscher Heldenscenen,
Mit düstrer Stirne, dicht umlaubt.

Du bliebst und Menschenalter sanken
Hinab ins Meer der Ewigkeit,
Du standst und Greis und Jüngling tranken
Aus Lethens Strom Vergessenheit.

Es hallte hier in deinem Schatten
Vielleicht des Barden Hochgesang,
Hier pries er eines Helden Thaten,
Der sich den Eichenkranz errang;
Der heilige Druide baute
Den Göttern einen Dankaltar,
Hier, wo er zum Allvater schaute,
Umringt von andachtsvoller Schaar.

So mancher edle Jüngling freute,
Hier unterm grün gewölbten Dach,
Sich deiner Kühlung, wenn zur Seite
Des Mädchens er von Liebe sprach.
Der sorgenlose Schäfer setzte
Sich Mittags neben dich so gern;
Den müden Wanderer ergötzte
Dein holder Anblick schon von fern.

O, kühl noch oft die heiße Wange
Des Pilgers, der sich deiner freut,
Erinn're unsern Geist noch lange
Hier an die Thaten grauer Zeit.
Gelobt hier Jünglinge im Kreise,
Euch ganz der Redlichkeit zu weihn,

Und nach der biedern Väter Weise,
Nur wahrhaft Deutsch gesinnt zu seyn!

F. W. Krampitz.

Ein paar Worte — vielleicht nicht zur Unzeit gesprochen.

Es giebt keinen ärgerlichern und hartnäckigern Kampf, als den mit einem herrschenden Vorurtheile. — Weder die gesunde Vernunft kann mit ihrer schlichten Gradheit noch die gelehrte Deduction mit beweiskräftigen Gründen etwas ausrichten, wenn eine vorgefaßte Meinung den Machtspruch gethan hat: es ist so und nicht anders. Diesen beschwerlichen Kampf haben auch die Danziger seit den Jahren ihres Leidens zu führen gehabt, weil sie von vielen Seiten her statt der wohlthuenden Stimme des Mitleids, die kränkende Stimme einer gehäßigen Beschuldigung hören und es auf manche Weise erfahren mußten, wie unheilstiftend und unbeugsam die Macht eines Vorurtheiles ist. Was hat man den Danzigern in Hinsicht auf ihre Sinnes- und Gemüthsart nicht Alles nachgeredet, und was müs-

müssen sie sich nicht noch, entweder gerade zu oder in bitteren Witzeleien sagen lassen, wenn ein erzürnter Fremdling durch die Verwerfung ihrer Gesinnungen Rache zu üben sucht! — Der gröbste unter den bei solchen Gelegenheiten ausgestoßenen Vorwürfen ist dann gewöhnlich der, daß man in Danzig die tyrannischen Unterdrücker der Freiheit und Sittlichkeit — die Franzosen — geliebt und gern gesehen, ja wohl gar sich ungern von ihnen getrennt haben soll. — Schon a priori muß jede unbefangen urtheilende Vernunft dies unmöglich und daher auch unglaublich finden; denn der Mensch bleibt Mensch, er mag in Danzig oder auf Otaheite wohnen, und behält also auch überall ein menschliches Herz mit menschlichen Gefühlen. Den, der ihn mit stolzer Herabwürdigung behandelt, ihm mit despotischer Willkühr sein Habe schmälert, ihn in allen seinen Lebensgenüssen tyrannisch beschränkt, ihn mit dem Blicke der lauernden Rachsucht bei jedem seiner Schritte, jedem seiner Worte beobachtet, den liebt er nicht! — Uebermuth, Despotismus und Tyrannei kann nie Liebe erwecken. Wäre dies in Danzig geschehen, so erschiene die menschliche Natur hier in einem ganz neuen Lichte, unsre bisherige Seelenlehre wäre umgestoßen und unsre bis

jetzt gesammelte Menschenkenntniß ein Kindermärchen! — Daß es in Danzig kriechende Schmeichler gab, die den Despoten sich anschmiegten, um von mächtiger Hand aus dem Nichts emporgehoben oder mit dem Abfalle des erbeuteten Raubes beschenkt zu werden, daß es Frauenzimmer von unreinen Sitten gab, die in den Armen der kühnen und reichen Gewalthaber sich wohlbefanden, das kann Niemand läugnen; aber wo ist die Stadt (das himmlische Jerusalem) in denen sich diese Menschenklasse nicht gefunden hätte? — Welche von allen Städten der Welt will hier den ersten Stein auf Danzig werfen? — Und wenn Mamlucken oder Hottentotten mit Gewalt, Glanz, Pracht und Reichthum daher gezogen kämen, würden sie nicht von der Wolga bis zum Tajo überall ein Häuflein kriechender Sklaven und ehriofer Dirnen vor ihren Triumphwagen spannen? — Wer solcher Leute wegen die Gesinnung der Danziger verdächtig macht, gleicht dem Knaben, der mit kindischem Weinen aus einem Fürstlichen Lustgarten eilte und den häßlichen Ort schalt, weil er eine Nesselstaude sah und die vorsichtige Mutter ihm anbefohlen hatte, den Platz zu meiden, wo Nesseln wachsen. — Kömmt es darauf an, über die Gesinnung einer Stadt

oder einer ganzen Nation zu urtheilen, so kann nur das in Erwähnung gebracht werden, was sich als Stimme der Bürgerschaft oder des ganzen Volkes vernehmen ließ; nur Thaten, die das Gepräge gemeinschaftlicher Uebereinstimmung tragen; nur Züge, die nicht abgerissen aus einer Schattenseite hervorgehoben, sondern als Umriß des Ganzen anzusehen sind, diese nur muß die Charakterschilderung darstellen, wenn sie — was selbst dann noch schwer ist — Wahrheit enthalten und Glauben verdienen soll. — Wo aber ist irgend jemals von den Danzigern öffentlich oder versteckt, mittelbar oder unmittelbar ein Schritt gethan worden, der auch nur Eine Spur von Liebe für ihre Geisseln verrathen könnte? — Daß die Franzosen vielleicht selbst es äußerten, ihnen sey in Danzig wohl, wird doch Niemand für einen Beweis der Liebe gelten lassen, die sie hier gefunden haben? Auch dem Wolfe, wenn er in den Eingeweiden des Lammes wühlt, mag wohl seyn, aber deswegen doch nicht auch dem Lamme? — Daß die Gewalthaber in Familienzirkeln ihren Platz hatten, beweist eben so wenig; denn wo drängt der Uebermüthige sich nicht ein, wenn er mit orientalischem Despotismus gebieten und den Zutritt fordern kann, den ein Andrer suchen und durch persönlichen Werth sich erwerben muß. In den übrigen Städten der Monarchie, wo jene Fremdlinge immer doch nur Gäste waren, konnte dies freilich anders seyn; hier aber, wo sie nicht nur den Herrn, sondern den Despoten spielten, durfte Niemand über sein Haus, über seine Stube, über den Platz an seinem Gesellschaftstische disponiren.

Er wurde zuweilen gar unmittelbar, oder wenigstens mittelbar durch den Blick der Rache, der ihm drohte, gezwungen, in seinem häuslichen Kreise einen unwillkommenen Fremden zu sehen, der durch seine Anwesenheit den ihm nicht bereiteten Genuß Andern verbitterte. — Daß es unter dem großen Haufen auch Einige gab, die sich achtungswerth zu machen wußten und darum wirklich mit Freundschaft behandelt wurden, ist ganz natürlich und ganz unschuldig. — Eben so wenig kann der unbefangene Richter in dem öffentlichen Pomp, in den Illuminationen, Dankpredigten und anderem Flitterwerk, womit die Danziger zu Ehren ihrer Tyrannen paradiren mußten, etwas Verfängliches suchen. — Das Alles war befohlen und die Rache hätte mit furchtbarer Geißel geschlagen, wenn der Befehl nicht wäre vollzogen worden. Widersetzlichkeit die nichts fruchtet, die nur neues Unheil bringt, ist da, wo sie ohnehin nur äußeres Compliment betrifft, eine offenbare Thorheit. Auch Hamburg, Lübeck, Bremen und Amsterdam haben illuminiren, gratuliren und jubiliren müssen, haben es mit Unmuth und Ingrimm gethan und wer macht deswegen den Geist, der in jenen Städten waltet, verdächtig? — — Doch genug, das Vorurtheil — und wenn du tausend Lichter ihm anzündest — hält weiß für schwarz, denn es will nun einmal, daß es schwarz sey oder wenigstens dafür gelte.

M—s.

Auflösung der Charaden im zweiten Hefte:
1) Reich, Eich', ich. 2) Weiß, Eis, iß. 3) Messer, Messe, Esse. 4) Kleist, eist, liest, ist (Bt).

PAMPHLET BINDERS

This is No. 1525

also carried in stock in the following sizes

	HIGH		WIDE		THICKNESS
1523	9	inches	7	inches	½ inch
1524	10	"	7	"	"
1525	9	"	6	"	"
1526	9¼	"	7½	"	"
1527	10½	"	7½	"	"
1528	11	"	8	"	"
1529	12	inches	10	inches	½ inch
1530	12	"	9½	"	"
1932	13	"	10	"	"
1933	14	"	11	"	"
1934	16	"	12	"	"

Other sizes made to order.

MANUFACTURED BY

LIBRARY BUREAU

Division of REMINGTON RAND

Library Supplies of all Kinds

M 943 L89 c.1

000

Gedana, eine Unterhaltungsblat 040101

3 9304 00068590 0

ASSOCIATED MENNONITE BIBLICAL SEMINARY